

Ueber  
**P u b l i z i t ä t**  
und  
**P a s q u i l l .**

---

Eine  
Denkschrift  
von  
Johann Baptist Strobl.

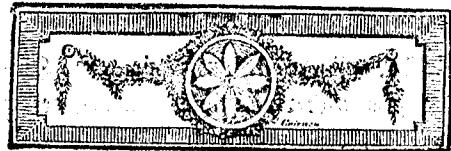
*Male de te loquuntur homines. Sed malis. Moverer, si de me M. Cato, si Lælius sapiens, si alter Cato, si duo Scipiones ista loquerentur. Nunc malis displicere, laudari est. Non potest ullam autoritatem habere sententia, ubi, qui damnandus est, damnat. Male de te loquuntur. Moverer si iudicio hoc facerent: nunc morbo faciunt. Non de me loquuntur, sed de se — bene neciunt loqui: faciunt, non quod mereor, sed quod solent: quibusdam enim canibus sic innatum est, ut non pro feritate, sed pro consuetudine latrent.*

*Incertus Auctor  
Excerptor. e lib. Senecæ.*

---

München, 1785.  
Gedruckt bey Anton Franz, kurl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker, auf dem Färbergvaben.

Einige Leute reden Böses von dir, aber schlechte Leute. Es würde mich kränken, wenn dies die Sprache des Kato, des weisen Läslins, des zweyten Kato, oder der beeden Scipionen wäre, aber schlechten Kerlen missfallen, ist ein wahres Lob. Wie kann ein Urtheil nur das geringste Ansehen haben, das jemand fässt, der selbst längst hätte verurtheilt werden sollen? Aber sie reden darum dennoch Böses. Gewiß es würde mich kränken, wenn es mit Gründlichkeit geschähe, aber so geschieht es aus Leidenschaft. Sie sprechen nicht über mich, sondern über sich selbst das Urtheil; sie sind unsfähig an jemand etwas Gutes zu bemerken. Sie thun hierin, nicht was ich verschulde, sondern was sie gleichsam nicht mehr unterlassen können zu thun; denn es giebt auch Hunde von der Art, welche immer fort bellen, nicht weil sie wild, sondern weil sie es schon gewohnt sind.



**W**ahrheit! Publizität! Vor euch, heilige Beschützerinnen der Menschheit, trette ich auf in dem Angesichte der ganzen Welt; ohne Furcht, ohne Rücksicht bringe ich meine Klage und Vertheidigung vor euren Richterstuhl und unterwerfe mich eurem Urteil, dessen Bestätigung ich, wär es auch wider mich, von dem höchsten, allwissenden Richter erbitte und auf die Zuflucht zu jeder schonenden Gnade hier seyreich Verzicht thue. Ich habe nicht vor der Menge, boshafter, verwarfener Menschen, die sich in den Vorhof eures Tempels drängten, sich unberufen und unvereschämmt eine Stimme anmassen, vor dieser Wespenkunst

deutscher Journalisten, die der Hunger treibt jede Niederträchtigkeit zu begehen und zu dulden, die unter dem verehrungswürdigen Vorwand der Wahrheit, Publizität und Aufklärung von der Lüge, dem Pasquelle und von neidischer Verläumungssucht ihr schamloses Brod erbetteln; ich habe nicht vor allen jenen Menschen, ihr Titel sey so lang er wolle, die zwar von gleichen Gesinnungen belebt, aber weniger vom Hunger geplagt ihre schwarze Seelen an solchen Schandgeschriften läben; und mit triumphierender Vorlesung derselben ihre staatsverrätherische, katilinarische Gesellschaften, oder ihre prahlerische Lüsel, wo jedes Gericht von den bekannten Gästen mit einem Rattegezische über den Fürsten und Minister bezahlet werden muss, unterhalten. Ich fürchte diese Erfinder, Verbreiter und Werkzeuge der verläumperischen Lüge nicht; Gerechtigkeit und gute Sache sind meine Stütze; Thatsachen meine Beweise, die bessere Anzahl der Edlen, meine Zeugen und Fürsprecher, und Ihr, Wahrheit, Publizität, meine Dichter.

2007

Eure

Eure eigne Sache, die Sache des ganzen Publikums ist mit der meinigen sehr genau verknüpft; denn man hat eure Rechte, euren Namen missbraucht, um mich dem höhnischen Meide, der grausamsten Verfolgung zu opfern. Armes Deutschland! — man verzeihe einem tiefgekränkten Manne diesen Auswurf — Armes Deutschland, wie tief sankst du herab! Würdige Männer, der rühmlichen Unsterblichkeit wert, arbeiteten ein ganzes Leben hindurch um durch herrliche, dauerhafte Werke deinen litterarischen Ruhm empor zu bringen, ihre anhaltende Thätigkeit machte den deutschen Fleiß, die deutsche Gründlichkeit auch im Auslande zum Sprichworte; und nun, o nun zerren geistlose Buben an dem Lorber, den jene Männer um deine Stirne wandten, unter ihren unheiligen räuberischen Händen welkt dein Lorber, sie stagen deine Erde zur Schande auf, durch sie sinkst du zur litterarischen Wäscherei herab.

Die wenigen Edlen, die von reiner Wahrheitsliebe geleitet bey ihrer nächtlichen Kampfe für Menschenheit und Volksverbesserung

2

führen

fühlen, denken und schreiben, mögen mir verzeihen, wenn ich Unmuth in ihre Seelen bringe, indem ich ihnen einige der elendesten Bösewichter entdecke, die sich mit bettlerischer Unverschämtheit auf lignerischen Schleichwegen an ihre Seite schlichen, das Panier der Wahrheit aufstecken um ihren bibischen Zorn auszuspfeien, sich zu Beschützern der Menschheit, Diener der Gerechtigkeit aufzwarfen um auf die niederträchtigste Weise Ehre stehlen, Verläumdungen verkaufen, ihre eigne oder fremde Nachsucht gegen Bezahlung befriedigen, ganze Familien zu Grunde richten, Regenten- und Obrigkeitkeiten pasquilliren, ganze Völker mit Misstrauen, Verfolgungssucht und unseliger Erbitterung vergiften zu können. Alle diese greuliche Thaten werden dermalen in Deutschland unter dem Vorwand der Aufklärung, Wahrheit und Publizität ausgeübt.

Bayern scheint seit kurzem vorzüglich das Ziel dieser Menschen geworden zu seyn. Meine Absicht ist nicht die Ehre meines Vaterlandes zu vertreten; dahin langen meine Kräfte und mein Beruf nicht, auch bedarf

es keiner Vertheidigung gegen so schamlose Verläumper; worunter sich Winkopp und seine Helfershelfer besonders auszeichnen; und wenn ich unten ein treues Gemälde von diesen Pasquillanten entworfen haben werde, so wird mich jeder ehrliche Mann fragen, warum ich denn den Geifer dieser Bösewichter einer Antwort, ihren Angriff einer Vertheidigung würdige? Dieß will ich vorerst kurz beantworten. Ich bin ein Bürger und Handelsmann. Mein redlicher gesäzmässiger Handel nährt mich und meine Familie. Der gute Fortgang der Handlungsgeschäfte hängt nicht allein von dem Fleiß und der Bestrebsamkeit ab, sondern die Hauptstüzen sind Credit, Zutrauen von Seiten des Publikums und der Handlungsfreunde. Bey keinem Stande ist der Einfluss des Privatcharakters auf die bürgerliche Wohlfahrt so stark wirkend, als bey dem Handelsmann. Der Begüterte oder Besoldete kann über Verläumding lachen, seine Ehre kommt nicht so eigentlich von seinem Charakter, als von seinem Umte und Stande. Diese schützen, so lange er sie besitzt, seinen Namen. Wenn ihn auch das ganze Publikum als einen Schurken verabscheuet,

schenet, so ist er von seinem Patente gedeckt; seine Einkünfte, sein Wohlstand wird durch keine Pasquelle geschmälerd, er kann wohl gleichgültig lächeln, als ehrlicher Mann erreicht ihn keine Schmach, als Schurke thut ihm keine Schande wehe. Wie thöricht, oder vielmehr boshaft wäre es, den Handelsmann von eben dieser Seite zu betrachten und das nämliche von ihm zu fordern? Ihm ist das innere Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit nicht genug, sondern seine bürgerliche Wehfahrt verlangt auch ein öffentliches Zutrauen auf seinen Charakter. Bey seinen Handlungsfreunden, die ihn kennen, kann zwar eine Verläumding seinen Kredit nicht schwächen, sie sind durch langjährigen Verkehr, richtige Besorgung der Geschäfte, gute Zahlung, und durch viele andre im Handel gewöhnliche Vorfälle sowohl von seinem äußern Wohlstande, als seiner redlichen Denkart überzeugt: allein, können solche boshaften Schandchriften nicht bey andern Handlungsgenossen, die noch keine Geschäfte mit ihm hatten, einen widrigen Eindruck machen? Kann dadurch nicht bey mancher Unternehmung, wozu sie ihm oder er ihnen; behilflich seyn könnte, Kälte,

Zu-

Zurückhaltung, Zweifel und Misstrauen entstehen? Eben so verhält es sich von Seite des Publikums. Ein Pasquill vermindert die Achtung des Mannes nicht bey seinen Freunden und Bekannten; aber kann es ihm nicht bey den übrigen schaden, die ihn nicht kennen, und deren Zutrauen dennoch seiner Handlung nöthig ist?

Diese und alle daraus fließenden Betrachtungen werden jeden Freund der Wahrheit überzeugen, daß eine solche Schandchrift auf einen Mann vom Handelsstande einen ganz andern Eindruck machen müsse, da sie nicht dem an sich schon strafbaren und boshaften Endzweck ihn zum Spott seiner Mitbürger herab zu würdigen, auch noch das Fortkommen seiner Geschäfte zu hindern, den Kredit, die Seele seiner bürgerlichen Eristenz, zu tödten, seine Nahrung zu schwächen, seine Familie unglücklich zu machen, dem Staat einen nützlichen Bürger zu rauben sucht. Freunde der Wahrheit! Euch alle rufe ich auf, mir zu bezeugen, ob die Sache nicht so wie ich sie darstelle, klar und deutlich vor den Augen des gesunden Menschenverstandes und der allgemein-

gemeinen Gerechtigkeit liege; ob solch eine Behandlung nicht den Strafverband und Mord an Bosheit und Schädlichkeit übertreffe?

Und so ward ich behandelt; werd' es noch, wie zum ewigen Schandmal unsrer Zeit die läugnhaften Zusätze und Berichtigungen zur litterarischen Inquisitivgeschichte in München im 6ten Hefte des deutschen Zuschauers beweisen. Man zwingt mich den für meine Feinde so schmählichen Ursprung dieser sogenannten Inquisition hier zu berühren; mit dem äußersten Unwillen seze ich meine Feder an, um Handlungen aufzudecken, deren Andenken mir schmerhaft ist, nicht so sehr, weil sie mein Verderben zum Zwecke hatten, als weil ihre Bosheit die Menschheit schändet. Ich will diese Geschichte nicht mit Galle, ihrer eignen Farbe, zeichnen, sondern mit schonenden Zügen ihren Unriß unpartheisch darstellen. An der Wahrheit folgen der Geschichtsverzähler kaum um so weniger gezwifelt werden, da sie gerichtlich verhandelt und aus den Akten erwiesen werden kann.

Toles.

Toleranz! Publizität! Dies ward auf einmal das allgemeine litterarische Feldgeschrei in Deutschland. Würdige Philosophen brachen die Bahn und es schien sich ein neues Licht über den Erdkreis zu verbreiten, und der unterdrückten Menschheit eine neue Hoffnung aufzublühen. Ich verehrte und bewunderte den Mut der Schriftsteller die ohne Menschenfurcht die Rechte der Wahrheit vertraten und freute mich mit jedem redlichen Manne über diesen Fortgang der Aufklärung, deren Freund ich, als Buchhändler, schon aus Interesse seyn musste, wenn ich es nicht schon vorher aus Geschmack und Erkenntniß gewesen wäre. Raum aber hatten jene verehrungswürdige Männer einige glückliche Schritte auf dieser Bahn gemacht, als schon ein Schwarm müßiger, bösgeisterter Buben sich an ihre Fersen hingen und von Leidenschaft oder Hunger verleitet ihre Schändbuden neben dem Tempel der Wahrheit aufschlugen. Unter ihrem Schild verkausten sie Schindhesucht für Publizität, Ungebundenheit für Aufklärung, Gleichgültigkeit gegen Laster und zugelose Schwärmerie für Toleranz. Bayern war in der Aufklärung weit vorge-

drungen

drungen, das bezeugt die ganze Welt. Männer von bekanntem Verdienste arbeiteten in der Stille an diesem grossen Werke, die weise Obrigkeit duldet nicht nur ihr heilsames Bestreben, sondern bot ihm die Hand. Nutzten auch einige verwahrloste Studenten, die sich aus Eigendunkel einen mehr als gemeinen Kopf und Riesen-Kräfte zutrauten, auf. Eine unverbaute Lektüre hatte ihnen das Gehirn zerrüttet; entblößt von allen nützlichen Kenntnissen, unbrauchbar dem Staate, ohne Erziehung, ohne Freunde, ohne anhaltenden Fleiß, ohne Mittel zwang sie die Dürftigkeit zum Brochürenschreiben. So entstand der berüchtigt- und bezüchtigte bayerische Zuschauer, ein periodisches Pamphlet, das zwar von einigen gleichgesinnten oder schlechtunterrichteten Journalisten mit dem Namen einer heilsamen Satyre und aufklärenden Volkschrift beehrt, von allen vernünftigen Männern aber als ein elendes, witz- und geistloses Geschmier verachtet wurde. Denn wie leicht und wie boshaft ist es in dem gemeinen Leben eine Handlung auszuheben, die sich zur innigsten Freude des niedrigsten Pöbels mit den gehässigsten Farben schildern lässt,

wie

wie wohl sie in Bezug auf ihren Beweggrund und ihre Folgen, wenn nicht gut, doch sehr verzeihlich seyn kann? Wie leicht und boshaft ist es an einem sonst sehr brauchbaren Staatsbürger eine schwache Seite, einen Fehler aufzudecken, der ihm aber im Vergleich mit seinem übrigen moralischen und bürgerlichen Werth und Verdienst nichts benimmt? Und wenn nun ein schamloser Gassenbube entweder aus Muthwillen oder in der Hoffnung von hämischen Menschen dafür ein Almosen zu erhaschen, sich auf öffentlichem Markte hinstellt, um auf jene Handlung laut zu schimpfen, jenen Mann mit handwurstischer Übertreibung zu parodieren. Könnte eine gute Polizey solchen Frevel dulden? — Dieser Gassenbube war der bayerische Zuschauer; sein Inhalt war Pasquill; denn jeder Inländer hatte den Schlüssel zu seinen schmähsüchtigen Nächseln, und unter der niedrigsten Menschenklasse ward es zum Sprichworte, wenn man sich einander mit einer greulichen Beschimpfung drohen wollte: Ich lasz dich in den bayerischen Zuschauer sehen!

Die

Die Fortsetzung dieser höchstschädlichen Zwietracht, Leichtfertigkeit und Spottlust verbreitenden Schrift ward verboten. Dieß reizte den Ingrimm der Verfasser; es hatte ihnen bey dieser Arbeit sehr wohl behagt, denn es giebt in Bayern, wie überall, der Menschen genug, die ihr müßiges Leben mit solchen Nichtswürdigkeiten gerne unterhalten. Begreiflicher Weise mußte den Verfassern sehr auffallen, daß man sie, statt ihre Verdienste um Aufklärung, Toleranz und Publizität mit einträglichen Aemtern zu belohnen, als unruhige, müßige, unbrauchbare Menschen zum Stillschweigen verwies, und ihnen auf ihre wiederholte Versuche bey dem alten Gewerbe zu bleiben, das Consilium abeundi gab. Großmütige Beschützer dieser Aufklärung, Toleranz und Publizität nahmen sich der Verfolgten an, und sie durften wieder bleiben. Nunrottete sich eine ganze Gesellschaft solcher Purse zusammen, und aus dieser Fa- brize kamen nun zum Schandmale unsers Vaterlandes zum Vorschein jene verläumderische Aufsätze in auswärtigen Journalen, besonders Winkopps Bibliothek für Denker, Faustins zweytes Bändchen, Salvator, Fan-

taſten.

taſtenalmanachs, Lilienberg u. d. g. worin die Ehre unsres besten Landesfürsten, seiner verehrungswürdigsten Minister, die Ehre der Nation und jedes braven Mannes auf das Unverschämteste beleidigt, und dem Spotte der Welt Preis gegeben wurde. Ist das Aufklärung, Toleranz, Publizität? Schrecklich, daß man das Heiligste nicht verschont um eine niederträchtige Gemüthsart und einen hungernden Magen zu befriedigen! Wer wird einer solchen Aufklärung, Toleranz und Publizität nicht fluchen, die den Musentempel in ein Bordell, die Denkensfreiheit in zügellose Schwärmerey, in Troz gegen Gott und Sitten, gegen Gesetze und Tugend; die anständige Freymüthigkeit eines bescheidenen Philosophen und Menschenfreundes in bibische Schmähsucht verwandelt? Ja, ich gestehe es, dieser Aufklärung, Toleranz, Publizität ward ich von Herzen feind. Der beste Theil des Publikums wünschte schlichst, daß eine weise Obrigkeit diese Pasquillanten vorte fernichten möge, und jeder wahrhaft aufgeklärte, tolerante, menschenfreundliche Mann seufzte über diese Schande Bayerns. Es entstand ein lautes Gemurre, eine allgemeine

meine Gährung; man sprach von beleidigter Majestät, von Staatsverrätherey und dergleichen, wie man anderwärts von nüglichen oder gleichgültigen Dingen zu reden pflegt. Würbige Staatsmänner, die bis heran dassehende Geschreibsel verachtet hatten, wurden nun aufmerksam; man wollte dem Unheil steuern, das wie die Pest um sich grif; und — ein paar wichtige Worte, denn der sie versteht, — vielleicht entdeckt sichs einst, daß in dieser Zeit durch ein seltsames Missverständniß zwey sehr verschiedene Gegenstände durch die Unehlichkeit einiger küsslerlichen Attribute verwechselt, und da niedergeworfen, ward, wo man baute.

Unterdessen fuhr die geheime Pasquill-Lanterotte fort, im Gebiete der Moral und Ehre zu sengen und zu brennen. Es gab Männer aus allen Ständen, die an diesem teuflischen Gewerbe ihre herzliche Freude hatten, die mit einem Pasquill in der Tasche fröhlicher über die Straße giengen, jeden vorübergehenden Bekannten anhielten, und ihm mit hämischer Schadenfreude und geheimnißvollem Lächeln, die starken Stellen, wo der

Landesfürst, die Staatsbeamten oder ein ehrlicher Bürger brav heruntergehaven waren, vorzeigten. Der Author ward ein verfluchter Kerl, oder ein Teufels Kerl, der kein Blatt vor's Maul nimt, das Pasquill aber eine scharfe Lauge genannt. Die aufgeklärten Mezäne dieser verfluchten Kerls, dieser scharfen Laugen thaten sich nicht wenig darauf zu gute, daß sie immer die ersten waren, die ihre Freunde und Aufklärungsgenossen mit einer neuen Piece von dieser Art erfreuen konnten. In ihren Klubbs hieß also Vigot, Pfaffen und Mönchsknecht, was nicht, wie sie, dachte.

Unter diesem Schutz fuhr nun jene Publicitäts- und Aufklärungsfabrike in ihrer Arbeit fort. Es war so weit gekommen, daß man sich beynahe täglich, wenn man sich antrat, statt des gewöhnlichen: wie gehts? fragte: kein neues Pasquill? Endlich erschien nach mancher Vorbereitung, das saubere Stück: Trattner, Göbhard und Strobl. Ich erhielt das erste Exemplar nicht, wie der deutsche Zuschauer lägt, gegen 1 Karoline von einem Druckergesellen, sondern von einem Freunde,

der es von dem Herrn Schuhbauer, dem nämlichen, dessen in gedachtem Zuschauer Erwähnung geschieht, erhalten hatte; man könnte das eine Exemplar leicht entbehren; weil man wußte, wo noch 2000 andere lagen. So stark war die zum Verkauf bestimmte Auflage, welche kurz darauf bis auf etliche wenige obrigkeitlich confisziert ward. Diese ruchlose Geburt des allerniederträchtigsten Meides hatte nichts geringeres zur Absicht, als mich und meine Familie und mein Gewerb auf ewig zu verderben, mich zum Scheusal in den Augen meiner Freunde, zum Spott des Pöbels herabzuwürdigen. Beispiellos ist eine solche Begebenheit, da man eines der schändlichsten Pasquille, die jemals aus der Feder eines hämischen Buben flossen, zum öffentlichen Verkauf drucken ließ. Schrecklich! Die Hölle kann nichts ähnliches ersinnen, und noch zittern mir alle Nerven, wenn ich daran denke. Nebst meiner Familie, die in dieser Schandchrift dem spottlustigen Pöbel und pöbelhaft Denkenden Preis gegeben wurde, mußten auch meine besten Freunde, auf deren Achtung ich stolz bin, und die hinwieder die Achtung des bessern Publikums genießen,

mit

mit mir auf der Schandbühne stehen. Dies war's, was meine Seele empörte. Eine Beleidigung, die mich allein traf, hätte ich leicht verzeihen, oder verachten können; aber daß meine Familie, meine Freunde ohne ihr Verschulden an einer mir zugeschobten Beleidigung Theil nehmen sollen, dies nicht zu dulden war heilige Pflicht gegen sie, gegen mich, gegen Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Verdient diese Empfindung in den Augen des strengsten Moralisten Tadel, so will ich laut mein Unrecht bekennen.

Ich war von den geheimen Schleichwegen jener osterwähnten Pasquillfabrik unterrichtet, denn einige dieser Buben ließen vor der Zeit aus lauter Publizitätseifer in verschiedene Häuser und lasen das Pasquill mit inniger Herzensfreude ihren Anhängern vor, und folglich war es nicht schwer die Quelle und den Geburtsort dieser Schandchrift anzugeben. Ich that es in meiner Klage, aufgeföbert von allem, was mir in dieser Welt heilig und werth seyn kann. Meine Freunde die mitpasquilliert wurden, klagten ebenfalls alle schriftlich bei Gericht, und der Ver-

leger ward samt dem berüchtigten Wolf, der als Ladenjunge bey jenem diente, zur Verhaft gezogen. Die Welt wird erstaunen, wenn sie hört, daß man mir diese Klage zum Verbrechen mache. Die ganze Schutz- und Bundesgenossenschaft jener oben beschriebenen Aufklärung stand wider mich auf und fluchte mir, weil ich mich nicht geduldig um Ehre, Kredit und guten Damen, um meine bürgerliche Existenz und um die Achtung meiner Freunde wollte bringen lassen, und dies alles um Aufklärung und Publicität in Baiern einzuführen. Es war den Beschützern jener Aufklärung ein unterhaltender Spaß einen ehlichen Bürger am Pranger zu schen, und sie wurden ihm Feind, weil er sich gegen seine Henkersknechte (ihre geliebte Klienten) wehrte.

Natürlicher Weise mußte man bey Untersuchung dieses Pasquills auf Spuren kommen, die sehr nahe zu dem Ursprunge jener öfterwähnten Brochüren und verläumderischen Aussäße in auswärtigen Journalen, besonders Winkopps Bibliothek für Denker ic. ic. leiten konnten; denn es war eine ganze ges. hsime.

heine Notte, die gemeinschaftlich an solchen den Fürsten und Staat beleidigenden Schriften arbeiteten, und sogar das Pasquill, Trattner, Göbhard und Strobl war nicht die Arbeit eines Einzigen, sondern mehre, auch ein Mann, der ein sehr ehrenwirdiges Zeichen auf dem Rocke trägt, hatten daran geholfen! Das Urtheil in diesem berüchtigten Pasquillprozesse, den man überall eine litterarische Inquisition titulierte, ist zu bekannt, als daß ich es hier erst melden dürfte. Nun zu den Folgen.

Naum saß der Verleger jenes Pasquills (der sich vor Gericht auch als den Verfasser angegeben hatte) nebst seinem Ladenjung Wolf, der als Verfasser und Mitarbeiter einiger so elend als boshafter Schmierereien überführt war, im Zuchthause, als die ganze Gönnner und Mitgenossenschaft jener Aufklärerbande das teuflische Projekt schmiedeten mich zu vernichten. Kein Schurkenstreich, keine Lüge, keine Verläumung blieb unversucht zu diesem Enzweck. Man stieng damit zu mich als einen hartherzigen, rachgierigen Mann zu schildern, der einen Mitbürger ins

aussierste Elend zu stürzen suche. Nachsucht! Schadenfrende! Können diese wohl einen Einfluss auf mein Herz gehabt haben, da ich mich selbst unaufgesövort aus Menschen und Friedliche vor Gericht erbot, dem Manne, der mir selbst das aussierste Elend (dies ist Schande) zugebacht hatte, dem Manne, der nie beleidigt von mir so unbeschreiblich mich beleidigt hatte, diesem Manne zu vergeben, die schwarze That zu vergessen, wenn er vor Gericht mir freundlich die Hand reichen wollte? Noch mehr, würde ich wohl selbst um seine Begnadigung, wie die hintangehängte aktenmässige Bittschrift zeigt, supplicirt haben? Der teuflischen Bosheit, die rechtschaffensten Gesinnungen und Handlungen da zu erkennen, wo man nichts als gleiche Bosheit finden will. Dass ich beydes hat, ist aktenmässig. Dass mein Gegner sich dessen weigerte, dass er aus seinem Verhaft an seinen mehr berührten Freund Hrn. Schuhbauer ein Billet schrieb, und mir darin den unerhörten, unerklärbaren Antrag that, dass, wenn ich ihm eine Entschädigung für den Verkauf des Pasquills von 1500 Gulden haarr erlegen wollte, er die Sache wolle

beru-

beruhen lassen, dies ist aktenmässig. Diese unläugbare, aktenmässige Fakta werben schon manchem meiner Leser die Augen öffnen, wenn ihm nicht Vorurtheil und Leidenschaft eine dreysache Linde darum gewunden haben, aber noch urtheile er nicht. — Als nun auch Millbauer und Schmidt, zweier Weltgeistlicher und Mitglieder jenes Publizitätskörpers auf höchste Verfügung die Städte räumen mussten, so stieg der Feindthi ihrer Unschuld gegen mich noch höher; denn auch dieses Ereigniss schrieb man mir zur Schuld (und hätte ich es veranlaßt, so wäre ich wohl auf dieses Verbreust um meinen Landesfürstent und die Ehre meines Vaterlandes). — Es blieben noch einige Konsorten zurück, die diese Verbanung eben so gut verdient hätten, und einst, wenn ihren bezeugten Beschützern die Augen aufgehen, gewiss versahen werden. Zwischen diesen und den Epilauten blieb der Nexus Sceleris. Hier lies man es bey mündlicher Verfolgung und boshaftester Verläumung nicht beruhend. Man spähete nach jedem meiner Schritte, jeden meiner Handlungsgeschäfte, untersuchte gew

nan

nau meinen Verlag, um eine staatsverräthe-  
rische oder pasquillartige Schrift zu finden, fand sie aber nicht; denn so sehr man mich auch von dieser Seite sogar bey höchster Stelle als schuldig anzuschwärzen suchte, so wahr kann ich bezeugen, daß ich jederzeit solche Produkte verabscheute und zwischen seiner auch schärfer Satyr, die das Laster strafft und den Mann schont, die das Unrecht gejagt, ohne eine öffentliche Würde zu insul-  
tiren, und einem ehrenrührerischen Pasquille, der Geburt eines ungebildeten Verstandes und ruchlosen Herzens, den gehörigen Unterschied zu machen. Aber her, daß verwechselte die Gegenseitnde; man wollte gern ein Pasquille nennen, was mäßige Cartte war, und nannte eine Satyre, was sich durch alle inneren und äußeren Eigenschaften zu einem Pasquille, und einem der schändlichsten qualifizierte. Eben meine Abneigung gegen alle Journale, Brochüren &c. &c. die der Ehre des Fürsten und der Nation zu nahe treten, war ja schuld, daß jene Menschen, welchen ich oft im Wege stehen müßte, meine Feinde wurden, so wie sie jedem brafen Mann, der nicht für ihre Publizität, ihre Aufklärung,

ihre

Ehre Toleranz eingetommen war, zu den Bi-  
göttern zählten, und bey jeder Gelegenheit mit  
bübischem Spotte verunglimpsten. Als nun die Kabale auf dieser Seite keine Hoffnung zum Siege fand, suchte sie andere Mittel, ohne jedoch die Verhübung, als ihr Haupt-  
werkzeug, einen Augenblick außer Acht zu lassen. Sie wendete alle Kunstgriffe an um  
gewisse Männer, die die Ursache ihres Miß-  
vergnügens eigentlich in eben jener gefährli-  
chen Publizitätsrotte suchen müssen, in ihr  
Interesse zu ziehen; bey einigen gelang es  
ihr; aber doch konnte sie mich hinter dem  
Schilde der gerechten Sache nicht überwälti-  
gen. Es blieb bey dem Schimpfen, Lügen, Ver-  
hüinden, und bey dem Entschluß mir kein  
Buch abzukaufen, ein Schaden, der mir, so  
lange es unbesangene, besser gesinnte Men-  
schen giebt, sehr leicht ersetzt wird. Diese  
Kleinigkeit würde ich nicht berühren, wenn  
sie nicht mit zum Beweise diente, von wel-  
cher Art die Aufklärung und Philosophie sei-  
en, mit der man hie und da pralt. Man  
hat noch mehr. Ich muß hier eine Ge-  
schichte erzählen, die selbst dem verstöcktesten  
Bösewicht seinen letzten Blutstropfen in die

Wan-

Wange jagen wird. Man wird den Beweggrund, der mich zwingt diese ruchlose That der Welt zu entdecken, in der Erzählung selbst finden.

Einer dieser Aufklärer und Publizitätsmänner, den ich nie mit einem Gedanken bekleidete, dessen Verderben ich in meiner Hand hatte, ohne ihm zu schaden, den ich noch verderben kann, und noch nicht will, reiste absichtlich 18 Meil-Wegs nach C\*\*, wo er einen meiner Freunde, mit welchem ich korrespondire, kannte. Bey diesem meinem Freunde schlich er sich unter der Larve eines wohlmeynenden, redlichen Mannes ein; spielte die Rolle eines Verfolgten, unschuldig Bekränkten, erlog sich so das Mitleid und das Zutrauen meines Freundes, ward lieblich von ihm aufgenommen, drey Tage hindurch auf das freundschaftlichste bewirthet. Nun hört das teuflische Beginnen! dieser Aufklärer, dieser Do-leranz- und Publizitätsprediger misbrauchte auf die schändlichste Weise alles, was einem ehrlichen Mann das Heiligste in der Gesellschaft seyn muß; Freundschaft, Zutrauen, Gafffreyheit; und stahl in der Nacht, da sein Wirth, sein Freund schlief, aus einem

Haus

Hausen anderer Korrespondenzen einige meiner Briefe. Welch ein Herz, Welch eine Denkschrift gehörte zu solch einer niedrigen ruchlosen That? Als dieser Gubenstreich gelungen war, zeigte man sich eben so unverschämt als boshaft; man trygte auf diese gestohlenen Briefe und war frech genug mir Bedingungen vorzuschreiben.

Doch vielleicht mögten einige meiner Leser diese Handlung all zu schändlich finden, als daß sie ihr bloß auf mein Wort Glauben beymessen könnten. Diesen seze ich einen Auszug aus einigen Briefen meines so boshaft betrogigen und bestohlenen Freundes zum Beweise hieher: — „ In Rücksicht auf die „ Briefhistorie können Sie allenthalben, wo „ Sie wollen, heimlich oder öffentlich „ schriftlich oder gedruckt von folgenden „ meinen Ausserungen Gebrauch machen. — „ Itens Sch\*\* hatte an mir einen Freund „ der ihn bedauerte, mitleidig und zutraulich „ zu sich aufnahm, 3 Tage und Nächte bei sich „ nach Vermögen bewirthete, und diesem sei „ seinem Freunde, diesem seinem Gastwirth stahl „ er zur nächtlichen Zeit, da alles schlief, ihre

„ Briefe

„ Briefe; die unter einer Menge von andern  
 „ Korrespondenzen lagen, und erst mit guter  
 „ Weile ausgesucht werden müßten. Atens  
 „ Ich habe weder zu diesem Diebstahl gevör  
 „ then, noch jemal etwas von so einer That  
 „ enttrauen können. Es geschah ganz wider  
 „ meinen Willen und Vermuthung. Atens  
 „ Er hat nachher, ehe ich diesen Diebstahl  
 „ wahrnahm aus P\*\* in einem Briefe und  
 „ nachher in noch zweyenten dieser Diebstahl  
 „ selbst einbekannt; ich habe die Briefe da  
 „ von in Händen. Ja, er sagt einmal selbst  
 „ in einem dieser Briefe, daß, wenn man  
 „ mir den Diebstahl nicht glauben wollte,  
 „ ich selben aus seinen eignen Briefen da  
 „ ihm könnte und sollte. Atens In dieser  
 „ Briefen ist nichts wider den Staat Bai  
 „ erns, und was ihn Sch\*\* betrifft, blosse Ver  
 „ mutung, daß er mit Millbiller und Schmidt  
 „ unter einer Decke lag u. d. g. „ So viel  
 auf mein Ehrenwort. —

„ Dies ist der Beweis dieser abscheulichen  
 That, die unter vielen Völkern der Erde als  
 ein Greuel verflucht und ihren Thäter an  
 Kopf und Herzen brandmarken würde; Nun  
 folchen

solchen Menschen, wie ich oben schilderte, und  
 in der Folge noch ausführlicher schildern wer  
 de, sind solche Bubenstreiche Kleinigkeiten,  
 Freundschaft, Ehre, Zutrauen, Gastfreyheit  
 missbrauchen und schänden, Wohlthaten mit  
 Schmach lohnen, nächtlicher Weile fremde,  
 vielleicht sehr wichtige Papiere durchwählen  
 und Briefe davon stehlen heißt bey ihnen den  
 Publizität und Aufklärung dienen, und wolle  
 te eine Obrigkeit diesen Greuel bestrafen, so  
 ließ sie Gefahr von Winkopp, dem Vater dies  
 sehr winkoppischen Publizität, als eine dumme  
 bigotte Verfolgerinn der Aufklärung in sei  
 nem deutschen Zuschauer, diesem allgemeinen  
 Pranger der öffentlichen und privatehre, ausge  
 geschrien zu werden.

Was that man nun mit jenen Briefen? Meine Leser können sich wohl einbilben, daß ein Mensch, dem so ein schlechtes, ruchloses Herz im Leibe schlägt, sich nie verläugnet. Der Gebrauch war des Erwerbes werth. Da sie nichts enthielten als die billigen und bitteren Klagen eines äußerst beleidigten Man  
 nes, dem man auch sogar das Recht des Wur  
 mes, der sich fröhnen darf, wenn man ihn

mitt, zum Verbrechen mache; Ausbrüche eines vedlichen mißlauten Herzens, unabgewogene, freye Ausbrüche gegen bekannte und vermutliche Feinde, kurz den Schrey der Selbstbehaltung einem entfernten Freunde verhauisch zuzerufen; da man aus einer solchen Naturverbredung zwischen Freund und Freunde nichts Rechtliches wider nachzuweisen konnte, und durfte; so vermehrte der Mörger über diesen mißlungenen Bubenstreich den Hass und die Bosheit. Man verdrehte, verdolmetschte diese Briefe nach Lust; schlich umher, ver sicherte überall, ganz abscheuliche Briefe von mir in Händen zu haben, pochte auch sogar gegen mich selbst schriftlich auf diese Briefe, denen die Hölle selbst, so wenig als meinem Herzen einen sträflichen Sinn andichten kann; man spießte diese Briefe mit dem dazu gemachten Kommentar in die Hände eines leider sehr betrogenen Beschützers, der sich bis heran vielleicht nicht einmal die Mühe gab' sie kaltblütig und unbesangen zu lesen; und auf diese Art ward noch mancher Leichtglaubige wieder mich eingenommen. So schadete man mir wirklich hier und da mehr, als wenn man wirklich die gäuligsten Beweise gegen mich vor gebracht

gebracht hätte; Denn die wenigenstn wollen selbst prüfen und urtheilen; man glaubt lieber einer feinen sonnenen Verläumding und verbannit den Manu, den man nicht kennt. Nutt aber, da man mich so dringend nothigt zu einer öffentlichen Vertheidigung zu schreiten, nutt wage es der Dieb dieser Briefe, der Freyler gegen jede gesellschaftliche Eugend er wage es diese gestohlnen Beweise, die ihm selbst zu der äussersten, unvertilgbaren Schande verdammen, gegen mich gerichtlich aufzu bringen; ich will ihm nicht nur auf jede seiner angeblichen Bezüchtigungen antworten, sondern ihm selbst solche Beherrzigungen vor legen, bey deren jeder er, wie an jenem Tage, anstrafen wird: Ihr Berge fallst über mich und vergräbt mich mit meiner Schande. Den Beschützer dieses Diebes, und Besitzer jener Briefe bitte ich hier inständig die Augen ixt zu öffnen. So viel dermaßen von dieser schlechten, niederrächtigen Handlung, die mit dem ganzen Pasquillpoezey sehr genau zusammen hängt, und deswegen hier aufgeregt werden musste; zumal da sie über den neuesten pasquillantischen Aufsatz im ersten Heft des deutschen Zuschauers und über dessen

sen Einsender selbst bald ein helleres Licht  
werfen könnte.

Während daß man hier so ungemein böß-  
haft gegen mich verfuhr, erhoben die exilis-  
ten jungen Priester Millbiller und Schmidt  
ein erbärmliches Pettergeschrey im Auslande.  
Sie füllten alle Zeitungen mit schmähslichen  
Ausfällen auf ihre Dichter und ihr eignes  
Vaterland, von welchem sie als schädliche  
Mitglieder abgesondert werden mußten; böß-  
finnige Journalisten, die entweder nicht Ver-  
stand oder guten Willen genug hatten, mit  
dem wahren Hergang der Sache nachzufo-  
schen, boten diesem rachsüchtigen Beginnen  
die Hand; mit dresster Ungezogenheit schimpf-  
ten sie auf Baiern und Baierns Regierung,  
nannten sie eine Verfolgerinn der Aufklä-  
rung, Beschützerinn der Dummheit u. d. g.  
Zeitungsschreiber maßten sich's auf eine lä-  
cherlich unverschämte Art an, die Verbannung  
dieser Wahrheitsfreunde, Aufklärer, Pu-  
blikitätsmänner als ein gewaltiges Versehen  
dem Staate vorzuwerfen und nahmen diese  
unschuldig Verfolgten in ihren mächtigen  
Schutz. Das rechtliche und sehr mäßige  
Ver-

Verfahren gegen Pasquillanten und Verläum-  
der, die als solche Convicti & Confessi wa-  
ren, ward durchaus im Ausland eine litter-  
arische Inquisition genannt, und so, wie  
mirs einige Menschen übel nehmen, daß ich  
mich meiner Ehre, meines Kredits, meines  
Fortkommens halber wehrte, so ward es von  
armeligen Journalschreibern einer weisen, ein-  
sichtsvollen Regierung übel genommen, daß  
sie erwiesene Verbrechen strafte, und eine  
schädliche Ehrenräuber- und Intrikenmacher-  
bande, die man in einer Zigeuner gesellschaft  
nicht geduldet hätte, zerstürzte. Ohne mit  
dem Geist der Weissagung hegabt zu seyn,  
kann man dennoch nichts zuverlässiger pro-  
phezeihen, als daß solche Menschen in keiner  
wohlgeordneten Gesellschaft lange geduldet  
werden, denn überall, wo sie sich immer be-  
finden, müssen sie entweder im Verborgenen  
kriechen und ihren Unzug hinter eine fremde  
Larve verstecken, oder, wenn man sie er-  
kennt, so sprechen ihr Namen und ihre  
Thaten von nun an selbst das Verbanngs-  
urtheil über sie.

Ich will doch noch etwas genauer untersuchen, was denn Vatern eigentlich an diesen Menschen verlohren habe, um derentwillen der gerechteste, weiseste Landesfürst, seine verehrungswürdigste Minister und seine einsichtsvollen Dikasterien im Auslande so frech verschrien worden. Waren sie Volkslehrer, würdige Schriftsteller, die zum Ruhm und zum Nutzen ihres Vaterlands ihre Erfahrungen oder die Früchte ihres Studiums dem Volke in gemeinnützigen Schriften mittheilten, mit bescheidener Freyheit die Wahrheit lehrten und vertheidigen, Vorurtheile bekämpfen, öffentliche und Privatschüler rügen, ohne persönliche Kränkung? Waren sie nützliche Gelehrte, aus deren gesammelten Kenntnissen der Regent, der Staatsmann, der Richter, der Priester und gemeine Bürger zum Vortheil ihrer Geschäfte und ihres Privatlebens schöpfen könnten? Waren sie schätzbare Dichter oder Künstler, durch deren Werke milde, re Sitten und Geschmack sich verbreiten, dem Geist und Herzen der Menschen eine edle Unterhaltung verschafft wird? O nein, es sind verwahrloste Menschen, ohne Erziehung, ohne Kultur. So, wie es in unserm Vaterlande

lande leider! gebräuchlich ist, daß jeder beschäftigte Bürger seinen Sohn studiren läßt, um einen geistlichen oder weltlichen Herrn aus ihm zu machen, und jeder arme Bürger ebenfalls seinen Sohn studiren läßt um ihn aus seiner Schüfel, und bey dem barnherszigen Publikum in die Kost zu bringen, so geschah es auch aus einem oder dem andern dieser Beweggründe, daß diese Publizitätsbuben zum Studentenleben geriethen. Sie plackten sich so theils mit ihrem Latein, theils mit Nahrungssorgen bis zur philosophischen oder theologischen Klasse fort. Gute Sitten, Welt- und Menschenkenntniß, lehrreicher Umgang waren Dinge, wovon sie sich nichts träumen lassen durften. Ihr ganzes Jünglingsleben hatte nur den einen Endzweck, nämlich den Hunger zu stillen, Primus in der Schule zu werden, und am Ende des Fahrs ein Præmium zu erhalten. Nun kommen die reisern Jahre; Das Latein taugte nicht zum Brodvertieren, zur Erlernung einer nützlichen Wissenschaft fehlte es an Anlage oder an Mitteln, zu einem guten bürgerlichen Gewerbe fehlte es an Willen, an Thätigkeit und Unterstüzung, zu einem Amte fehlte es an

Fähigkeit oder Empfehlung. Wo ist nun Hilfe? Stomachus latrat! Der Hunger nimmt mit den Gloskeln der Klassiker nicht vorlieb; zum Betteln ist man zu faul, zum Soldat werden zu feig oder zu krüppelhaft. In dieser Verlegenheit führt ihnen das Ohngefähr ein deutsches Journal in die Hände. Sie lesen da von Litteratur, Toleranz, Publizität und was noch anziehender ist, von Pränumeration, Subscription u. d. g. — Nun ist geholfen, man setzt sich geschwinden hin und schreibt — ein Journal. Da nun der Pöbel in allen Ecken der Welt pasquill-süchtig ist, und überall der größere Theil des Publikums aus Pöbel besteht, so müßte das ein sehr dummer Journalist seyn, der nicht einsähe, daß ein pasquillantisches Journal die meisten Leser und Bezahlern fände, und folglich schreibt man keine Bibliothek der schönen Wissenschaften, keinen deutschen Merkur, sondern einen bairischen oder deutschen Zuschauer. Dies ist die treue Geschichte dieser Produkte. Dass es dem Verfasser des bairischen Zuschauers nicht um Aufklärung, sondern um Brod zu thun war, erheilt zwar schon hinlänglich aus diesem pas-

quill-

quillartigen Pamphlet selbst, noch deutlicher aber aus folgendem Zug, der allein die ganze Denkungsart und den gelehrten Werth des Verfassers Millbiller ins Licht setzt. — Als die berüchtigte Augenwendung hier in München so viel Lärm unter dem Volk verursachte, schrieb er Exzuschauser, Aufklärer in Baiern eine Brochüre unter diesem scheinheiligen auf-fallenden Titel: Wundersame Begebenheit der mirakulosen Augenwendung des gnadenreichen Vesperbildes in der St. Peterspfarrkirche zu München. Auf Verlangen vieler mariannischen Verehrer, und Pflegkinder zum Druck befördert: als ein Schreckenbild allen Freygeistern vor Augen gestellt. 8. 1783. für das Mirakel, und bestärkte das Volk in seinen Vorurtheilen; darüber war der Pöbel wieder von Neuem rege, und eine kurze Zeit darauf schrieb er Exzuschauser eine Brochüre wider die Augenwendung, und darüber ward noch größerer Lärm. Dieses altemäßige Faktum behalte ich mir vor seiner Zeit noch mehr zu beleuchten, wo ich dann zeigen werde, wie niederträchtig diese Buben ihr eignes

Waterland beschimpft haben. Auch war er es selbst, oder einer seiner Konsorten, der mittlerweile in auswärtigen Journals von diesem Volksstück so viel Aufhebens machte und bey diesem unbedeutenden Auslaß seine Schmähsucht über sein eigenes Waterland befriedigte. Eine niederträchtige Zweydentigkeit brachte ihm schon den Befehl zuwegen, sich aus der Stadt zu begeben, und in einem Priesterhause für Herz und Kopf sich einer bessern Bildung zu bestreissen; allein er wußte sich auch damals durch Schutz und Vorwort dem höchsten Befehle zu entziehen, und trieb sein Handwerk fort. Siehe da, Deutschland, einen deiner Rüffläerer! Der Mann, an welchem Baiern so viel verlor, und durch dessen Zurückberufung, wie der Pasquillanten-Water Winkopp sagt, die bairische Literatur sehr viel gewinnen würde. Herrscher Gewinnt! Was dachten, thaten, schrieben diese Menschen je, um dessentwillen man ihren Verlust zu bedauern hätte? Keiner unter ihnen hatte noch den Einfall ein Wort zu schreiben, dessen Mühslichkeit den Verfasser zu einem würtigen, schätzbaren Staatsbürger macht; dazu gehört Studium, jahrelanges

Nach-

Machdenken, nächtliches Wachen, und was noch mehr ist, ein gutes, wohlwollendes Herz, das seinem Manne bey Undank und sogar bey Verfolgung Mut und Trost gewährt. Wie kann man dieses von Menschen erwarten, die nur der Hunger zur Schreiberey peitscht, die in einem Alter, wo sie selbst noch einen tüchtigen Lehrer brauchen, sich zu Lehrern des Menschengeschlechts aufwerfen, die mit verderbten, hochhaften Herzen gute Sitten predigen? Gewiß wenn Baiern in dem Verfahren gegen diese Menschen irgend einen Vorwurf verdient, so besteht er darin, daß es diese gefährliche Buben, statt sie dem Ausland zu Schande und Schaden zu über-schicken, nicht gut verwahrt, und die letzte Korrektion an ihnen versucht hat.

Da diese Blätter dazu bestimmt sind dem ganzen deutschen Publikum über jenes Geschrey von Baiern, über das Gelärme dieser Publizitätsmänner, über den schändlichen Missbrauch, der mit diesem guten Vorwand zu Erreichung der niederträchtigsten Absichten getrieben wird, und über die unerhörte Erbit-terung gegen mich die Augen zu öffnen; so muß

muß ich hier die Gründe anzeigen, warum ich des bairischen Zuschauers, und seiner Verfasser, Millbiller und Schmidt so weitläufig erwähne. Sie waren die Seele jener Pasquillfabrik, sie dirigirten so zu sagen das schändliche Kommerz und schaften den gesellschaftlichen Produkten Absatz und Verbreitung; denn sie waren Münchener Zeitungsschreiber und Verfasser der bairischen Annalen, durch welche sie mit andern gelehrenen Zeitungen, besonders mit dem gelehrenen Zeitungblättlein in Nürnberg eine Art von Reziprozität errichtet hatten, vermöge dener sie Lob gaben und Lob empfingen, für was und wen es ihnen gefiel. Sie waren die Hauptinteressenten bey allen jenen für Bäueren so schimpflichen Aufsätzen in fremden Journalen und bey jenen Brochüren, mit welchen sich der Grattenauerische Verlag in Nürnberg so undankbar als unbescheiden gegen einen benachbarten Souverän brandmarkte. Sie nährten, billigten, reizten den Privatschäz und Handlungsscheld eines unbesonnenen Mannes, und hatten folglich keinen geringen Antheil an jenem Pasquille wider mich, und meine Freunde; waren also mitschuldig an als

Iem

dem, was wider ihre Freunde und wider sie selbst vorgieng; Denn da die Regierung schon lange auf die Quellen so vieler schändlichen Brochüren aufmerksam war, so konnte begreiflicher Weise bey dieser Entdeckung keine Schonung statt finden, es half nun kein Gönner und Mezane; wäre auch jenes Pasquill wider den nichtswürdigsten Menschen erschienen, so hätte das die Verhandlung seiner Verfasser und des Komplottes um keinen Buchstaben gemildert. Das neuere Vergehen weckte nur die Gerechtigkeit auf um die älteren Verbrechen zu strafen. Sie waren es, die verbannt aus ihrem Vaterland sich zu dem berüchtigten Winkopp gesellten und nun ihr Scherlein Geifer in den deutschen Zuschauer ausspeyen.

Wer diesen Winkopp, diesen Publizitätsmann kennen will, darf nur die Beschreibung der bairischen Zuschauer noch einmal lesen. Ein Mensch, der leichtfertig und unbesonnen genug war wider seine innere Neigung in einen geistlichen Orden zu gehen, und da sein verderbtes Herz zu keinem gemeinschaftlichen Leben, seine boshaftste Gemüthsart zu keiner

phi-

philosophischen Dulbung taugte, niederträchtig genug, wider Eid und Versprechen, den gewählten Stand zu verlassen. Sey es, daß mancher Füngling durch Eltern, Urnuth, oder eine falsch gelenkte Neigung ins Kloster gezwungen wird, so ist doch die allgemeine sprichwörtliche Verachtung, mit welcher man einen entsprungenen Mönchen betrachtet, nicht ungegründet. Das Prüfungsjahr rettet die edelsten, besten; wer dieses übersteht, ist entweder zu einem Mönchen oder zu nichts in der Welt mehr nütz; denn sein Mitzvergnügen kommt entweder aus Überlegung und dem Bewußtseyn, daß er dem Staate auf eine andre Art besser nützen könnte, oder aus phantastischem und sinnlichem Hang nach einer freyen Lebensart. Im ersten Falle überlegt er aber auch eben so genau, ob er nicht außer dem Kloster solche Hilfsmittel finden werde, durch welche er das, was er wünscht, erhalten, und ein nützlicher Bürger des Staats werden könnte. Er wägt die Umstände genau ab, und so geringfügig ihm auch seine Gelübde scheinen mögen, so bringt er sie doch als Ehrenmann für ein Versprechen in Anschlag. Wie viele hundert rechtshafte

wirk-

wirklich gelehrte Klosterleute stellen diese Prüfung an, und dennoch beharren sie, als weise, ehrwürdige, duldende Philosophen, lieber bey der einmal gewählten Lebensahne, in welcher ein wohlwollendes Herz auch thätig seyn kann, als daß sie der Welt durch ihren Leichtsinn Alerger geben, ihre Mitbrüder betrüben und betrügen, und sich auf gut Glück in den ungewohnten Wirbel der Welt stürzen wollen. Es giebt dieser weisen Dulder viele, denen ein Winkopp nicht werth ist die Schuhriemen aufzulösen. Bey einem entsprungenen Mönche könnte man die nämliche Regel, wie bey einen Konvertiten anwenden, um die Beweggründe zu erforschen, die ihn zu diesem Schritte verleitet haben. Man darf nur auf seine Lebensart nach seiner Bekehrung acht geben. Wars wirkliche Überzeugung, wirtliches Verlangen der Gesellschaft thätig zu nützen, so bestrebt er sich nach einem Amte oder guten, erlaubten Gewerbe, oder gründlichen Kenntnissen um sie mitzutheilen: Wars aber Unverträglichkeit des Charakters, Stolz, Grisgram, schlechte Gemüthsart, so wird er ein Schmarotzer, Kuppler, Intrikennacher u. d. g. Oder (wozu nicht mehr

mehr Talent gehört) er schreibt ein Journal wie Winkopp, hängt die Fahne der Auflklärung aus, und glaubt in seinem Eigendünkel, weil er etwann in seinem Kloster unter 40 Mönchen der gelehrteste Prahler war, so müsste ganz Deutschland sich seiner freuen. Wer kennt ihn dann? Wer verief ihn? Durch welches Werk hat er seinem Namen Ehre und Zutrauen erworben? Was hat er gethan oder geschrieben? Verächtlicher Bube! sag mir eines deiner litterarischen Verdienste und ich nehme diesen Titel zurück, so lange aber deine ganze Betriebsamkeit, deine ganze Celebriität nur darinn besteht, den Geifer neidischer Ehrenräuber aus allen Provinzen Deutschlands zu sammeln und unter dem Titel eines Journals drucken zu lassen, so ist das dein Name!

Dieß ist Winkopp; und daß er dieß sei, wird durch nachfolgende Note (\*) aus der Main.

(\*) So ist nun ein neuer Charlatan und öffentlicher Pasquillant auf dem Theater erschienen, der alle Liebhaber einladet, ihre Missgebürtigen, welche Unzufriedenheit, Nachsicht, Muthwillen heimlich ausgeheckt, ihm anzubvertrauen.

Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen des 4ten Heft 1785 noch mehr bekräftigt. Zu diesem Winkopp gesellten sich die aus Bayern ver-

Er verspricht den Vater immer geheim zu halten, doch das Erzeugniß an das Licht zu bringen um damit Gewerbe zu treiben, und das liebe Brod zu gewinnen. Er ist der Verfasser des deutschen Zuschauers, wovon das 4te Heft erschienen ist. Darinn macht er sich nun namhaft; doch hütet er sich fleißig den Druckort und Drucker anzugeben. Nicht ohne Ursache! Er ist Hr. Peter Adolph Winkopp, ein zweymal aus der Abtey zum heil. Peter in Erfurt entflohener Benediktiner-Mönch, Verfasser mehrerer berüchtigten Piecen, der nun zu Gera privatist, schon ehemals in dem Crätzischen und Wolsfischen Inquisitionsprozeß zu München verwickelt war, und obgleich jene beyde seine Correspondenten nun wegen Verbreitung anzugloicher und ehrenrühriger Schriften im Münchner Buchthaus Busse thun, dennoch fortfährt, den verbotenen Schleichhandel zu treiben, und auf Kosten des guten Leimurhs andrer sein Kontrehand zu verkaufen. Doch was thut man nicht ums Brod, wenn man den gedeckten Klosterstisch nicht mehr findet? Er nennt das Ding Publicität, eine artige Rubrik für die philosophische Moral!

verbannten Publizitätsbuben. Es war nicht von ohngefähr, sondern ein älterer schändlicher Briefwechsel hatte sie schon aneinander gefesselt, und sie wählten Gera zu ihrem Tummelplatz. Bald aber sahe sich auch die sächsische Polizey genöthiget dieses Gesindel aus dem Lande zu schaffen, die Aufklärer wurden aus dem aufgeklärten Sachsenlande, wo so viele würdige geleherte Männer in Achtung leben, gejagt, und zogen nun nach der Schweiz um da unter dem Schutz der freyen Eidgenossenschaft ihr ruchloses Gewerb fortzutreiben. Hier nun erschien das 6te Heft des deutschen Zuschauers und jene Zusätze und Berichtigungen zur litterarischen Inquisitions geschichte in München, die mich unviderstehlich zwingen dem betrogenen Deutschland und meinem zu lange getäuschten Vaterlande endlich die Augen zu öffnen, damit es seine lärmende Publizitätsmänner kennen und verachten lerne, und dagegen den Werth eines nützlichen, treuen Staatsbürgers zu entscheiden wisse.

Es muß jedem Leser dieser Zusätze und Berichtigungen gleich anfangs sehr auffallen, daß

dass er den Namen unsers verehrungswürdigsten Landesfürsten in einem Aufsatz liest, der ganz dazu bestimmt ist, einen seiner treuen Untertanen, den er noch als einen guten Bürger schützt, mit unauslöschlicher Schmach zu brandmarken. Für dieses Lob auf der Schandbühne hätte der Einsender wohl eine öffentliche Büchtigung verdient; denn ein paar Zeilen darauf erschien ich als ein spitzbübischer Nachdrucker, welches so viel heißt, als: ich bin ein Spitzbube, weil ich nachdrücke. Es gefiel einigen Buchhändlern und hungrigen Autoren aus dem nördlichen Deutschland jeden Nachdruck mit dem Titel eines Diebstahls zu beehren, und die noch hungrigere deutsche Zuschauer dehnen diesen Titel noch weiter aus, vermutlich aus Alerger, weil ihnen nichts nachgedruckt werden kann.

Wie schlecht, wie niedrig ist's, daß Schriftsteller dem Bucher ihrer Verleger fröhnen und mit pasquillischer Geisel auf jeden Nachdruck hanen. Doch all ihre Naserey konnte noch keine weise Regierung dahin ver mögen, daß sie wider Recht und Gerechtigkeit, wider Politik und Staatswirthschaft den

den Nachdruck als unerlaubt verboten hätte. Den Nachdruck einen Diebstahl nennen heißt alle deutsche Fürsten ohne Ausnahm für ungerecht und Diebstheeler erklären; denn zuverlässig ist beynahc keine einzige Buchhandlung in ganz Deutschland, die sich nicht eines Nachdrucks schuldig wüste. Also sind wir samt und sondes, sehr wenige oder keinen ausgenommen, Spitzbuben! Ich bin so wenig geneigt den Vorwurf des Nachdrucks von mir abzulehnen; daß ich vielmehr den von mir veranstalteten Nachdruck für ein Verdienst um die Litteratur überhaupt und um die Aufklärung meines Vaterlandes anrechne.

Diejenigen Buchhändler, welche den Nachdruck so schlechtweg einen Diebstal, Strafsearaub ic. ic. nennen, machen sich eines abscheulichen Frevels schuldig; ihr Verfahren ist sehr hottentottisch; Wenn wie können sie richten, wo sie klagen. Von den Authoren gilt das nämliche, außer daß es von ihrer Seite noch niederträchtiger ist. Die Frage: Ob der Nachdruck unerlaubt oder zulässig seyn, gehört vor das Forum der Gesetzgeber.

Die-

Diesen will ich die sehr einfachen Gründe meiner Rechtfertigung kurz, und so deutlich, als ich kann, vortragen.

In dem Nachdruck selbst liegt einmal nichts Unbilliges, und es streitet mit der gefundenen Vernunft denselben mit einem Diebstahl zu vergleichen. Der Diebstal nimmt mir meine Sache hinweg, und ich habe sie nicht mehr: Der Nachdruck läßt mir alles, was ich habe, unberührt an Menge und Güte. Gesezt, ich habe da ein Licht vor mir, das an Preis und Güte dem Publikum lieber seyn könnte, als alle bekannte Licher. Dein Erfinder gab ich eine gute Belohnung, und ich verfertigte oder ließ mir einen grossen Vorrath dieser Licher, selbst mit grossen Kosten verfertigen um sie mit Vortheil zu verkaufen. Nun glückt es einem andern aus einem meiner Licher die Komposition zu erkennen, er läßt sich ebenfalls eine Menge machen und verkauft sie. Mein Monopol ist vernichtet, mein Gewinnst kleiner; aber hat mich der andere bestohlen? Ist er ein Spitzbube? — Der Author, sobald er sein Manuscript dem Verleger verkauft, geschenkt, oder auf

auf eine andere Art cedirt hat, kommt gänzlich ausser Frage, ihn geht die Sache nichts mehr an. Der Verleger ist nun Eigentümer des gekauften oder geschenkten Manuscripts. Er lässt es drucken und verkauft jedes Exemplar um einen Preis, der nicht nur den Werth des Exemplars sondern auch einen Theil des Honorariums, der Zinsen, der Mühe &c. &c. enthält. Es ist lächerlich zu behaupten, daß der Käufer mit dem Exemplar nicht jedes Gebrauchsrecht erhält, lächerlich ist der Vergleich zwischen einem gekauften Exemplar und einem gekauften Kalbe, welches mich nicht berechtigt auf den ganzen Kühestand Jagd zu machen, oder einem gekauften Messer, welches mich nicht berechtigt einem die Gurgel abzuschneiden. Wenn ich nun aber aus meinem gekauften Kalbe so gleich 1000 Kälber erhalten könnte, was hätte sich die Kuh, oder Kühestand, der Hirt, der Besitzer der Kuh darum zu kümmern? Wer wird dem Käufer des Exemplars verbieten dasselbe seinem Freund zu leihen, abzuschreiben, abschreiben zu lassen und diese Kopien zu verschenken, verkaufen &c. &c.? Dies sind ohngefähr die allgemeinen Gründe

für

für den Nachdruck. Aber meine Rechtfertigung bedarf ihrer nicht, denn ich habe besondere. Weit entfernt den Nachdruck überhaupt zu billigen gestehe ich vielmehr selbst, daß es Fälle giebt, wo er unzulässig ist, wenn er nämlich dem Verleger wirklichen Schaden bringt. Thut er das immer? Nein, es geschieht nur dann, wenn der Nachdruck eher zum Vorschein kommt als der Verleger nicht nur seine Kosten, sondern auch einen ehrbaren Handelsgewinn eingebracht hat. Daß er aber einen uneingeschränkten, immerwährenden Kleinverkauf und einen Gewinn ohne Ende praktendirt, ist sehr unbillig; denn dieses überschreitet weit alles Verhältniß mit seiner Mühe über seiner Auslage. Die größten Eiserner gegen den Nachdruck können ihn nicht als eine an sich gesetzwidrige Sache verdammen, selbst die Privilegien werden nur auf eine gewisse Anzahl von Jahren bestimmt. Zeit, Ort und Umstände machen den Nachdruck zu einer billigen oder unbilligen Sache. Dies erwog ich immer sehr genau, ehe ich mich zu einem Nachdruck entschloß, und nie würde ich mich dazu entschlossen haben, wenn mir nicht selbst, bald nach

D

dem

hem Antritt meiner Handlung, ehe ich vom Nachdruck wußte, einige meiner Verlagsar-  
tikel nachgedruckt worden wären. Ich em-  
pfand sehr wohl, daß mein Gewinnst dadurch ge-  
schmälert wurde; aber über Schaden und Dieb-  
stahl konnte ich dennoch nicht klagen; denn  
ztenz geschah der Nachdruck ziemlich ferne  
von hier, ztenz erschien er erst einige Zeit  
nach meinem Original, ztenz hatte ich mei-  
ne Verlags- und andere Kosten schon, ehe  
er erschien, und konnte folglich 4tens mit  
dem Nachdrucker, wenn ich wollte, einerley  
Preis machen. Jeder Nachdruck, den ich je-  
mals veranstaltete, hält diese Prüfung auf  
das Genaueste aus, und ich mache mich vor  
Gott und der Welt anheischig allen erwieses-  
nen Schaden, den ich durch meinen Nach-  
druck verursacht habe, völlig zu erszten, es  
sey dann, daß man, gleich den abscheulich-  
sten Bucherer, auf einen ganz unbeschränk-  
ten Gewinnst, der in keinem Handlungszweige  
statt findet, Anspruch mache.

Aus dem Nachdruck ein eignes Gewerb  
machen, ist höchst verabscheungswürdig. Ges-  
gen jedes meiner nachgedruckten Werke kann

ich

ich zehn originelle Auslagen aufstellen. Ich  
drucke nach, weil mir nicht nur der Nach-  
drucker meines eignen Verlags, sondern fast  
alle Buchhandlungen Deutschlands mit die-  
sem Beispiel vorgiengen. Ich will dem un-  
partheyischen Publikum noch ein paar Grün-  
de vor Augen legen und es urtheile dann  
über meinen Nachdruck!

Wie kam mir der Gedanke aus Gewinns-  
sucht ein Werk nachzudrucken, wovon ich ei-  
ne hinlängliche Anzahl Exemplarien von dem  
Verleger auf die gewöhnliche Art und Bedin-  
gung erhalten konnte! Es erschienen nun in  
dem nördlichen Deutschland einige gute Kin-  
derschriften; ich war in meinem Vaterlande  
der erste, der sie bekannt mache, weil ich  
ihren Nutzen einsah. Mir lag ihre Verbrei-  
tung sehr am Herzen; allein wegen dem all-  
zu hohen Preis konnten sie nie so gemein-  
nützig werden, als es der Verfasser selbst  
und das ganze Publikum wünschen müssten.  
Ich schrieb daher dem Verleger mir eine An-  
zahl Exemplarien um billigere Bedingnisse zu-  
zusenden, der stärkere Debit hätte ihn drey-  
fach entschädiget; aber der Geiz hatte keine

Ohren, ich erhielt kein Stück. Ich wiederholte meinen Antrag stets vergebens: Nun erst druckte ich sie nach, schaftete meinem Vaterlande Nutzen, indem ich seiner Jugend um den möglichst geringen Preis gute, sittliche Bücher, die sie ohne mich nie erhalten hätte, in die Hände gab; ich schaftete ihm nebst dem einen beträchtlichen Kameral-Vorteil, indem das Geld im Lande blieb und der Arbeitslohn erworben wurde, und nahm für mich mit dem Gewinnste vorlieb, den der entfernte Herr Verleger verschmähet hatte. Das sächsische Monopol des Buchhandels, welches eigentlich ganz allein an dem Nachdruck schuld ist, schadet der Litteratur weit mehr, als der Nachdruck. Es verhindert durch seinen Wucher eine so vortheilhafte Gemeinschaft zwischen allen deutschen Provinzen. Die Buchhändler des Reichs und Oberdeutschlandes wurden mit Gewalt zum Nachdruck gezwungen, wenn sie nicht die Sklaven jener Herrn seyn wollten, und bald werden sie auch aufzuhören den jährlichen Tribut auf der Leipziger Messe ihren Despoten darzubringen. In Rücksicht der Litteratur selbst ist die Bilance zwischen dem nördlichen und

süd.

südlichem Deutschlande gleich, sie muß es also auch in Rücksicht des Buchhandels werden, und da man jenseits aus guten Gründen hierzu noch keine Lust hat, so muß diesseits zur Erreichung des Equilibers der Nachdruck angewandt werden. Mehr aber als diese guten Beweggründe, war es der Nutzen meines Vaterlandes, besonders der Jugend, die unerträgliche Gewinnsucht der Verleger, das fruchtbare Begehrn hinlänglicher Exemplarien gegen billige Bedingnisse, und das Beispiel beynehe aller Buchhandlungen in Deutschland, was mich zum Nachdruck veranlaßte. Auf der einen Seite entstand nicht der mindeste wirkliche Schaden, und auf der andern Seite der augenscheinlichste Nutzen; ich druckte nie einem Handlungsfreunde, nie einem nahen Verleger einen Buchstab nach, und werde das auch nie: treten aber die überwähnte Umstände alle ein, so wird mich das Geschrey des Reiches, der zu arm ist die Presse zu bezahlen, und das unbesonnene Schimpfen des Geizes, oder das gedungene Geschreibsel eigenmütiger Autoren von dem Nachdruck eines für mein Vaterland nützlichen Werkes nie abhalten. Diesen Nachdruck muß jede weise

weise und gerechte Regierung nicht nur dulden, sondern schützen, und wie können jene armelinge Lohnbuben eine Handlung zu einem Verbrechen machen, die vor der Gerechtigkeit selbst als erlaubt, vor der Vernunft als gut und vor der Politik als nützlich besteht! Der Bucherer hilft freilich denjenigen einen Dieb, der ihm seine ungewöhnlichen Zinsen schmälerzt; Diese Sprache ist schon längst bekannt; doch ließ sich weder ein Regent noch ein Privatmann dadurch verleiten, den Nachdruck unter obigen Umständen zu verdammen, und so lange die Monopolisten aus dem nordischen Deutschland ihr Gewissel nicht zu einem allgemeinen Kodex erheben können, so getrau ich mir den Nachdruck, wie ich den meinigen beschrieb und erweisen kann, vor Gott, vor jeder gesetzgebenden Macht und dem strengsten Moralisten zu vertheidigen. Der spizbabische Nachdrucker fällt also ganz auf die schwarze Seele des Einsenders und auf den Lügenvater Winkopp, der solche Abscheuslichkeiten, die Lieblingsnahrung seines Geistes, mit Freunden aufzumt.

Ich übergehe hier die folgende elende, babische Deklamationen, womit man mich als einen Abscheu darstellen will; Der Einsender macht mir das zum Vorwurf, worauf ich stolz bin, nämlich meine Gesellschaft und Freunde; und diese werden sich ebenfalls eine Ehre daraus machen von einem solchen höchstniederträchtigen Geschöpfe unter die Zahl der Bigotten, Fantasen, Mönche und Pfaffen gezählt zu werden. Mönche, Pfaffen! Also ist es eine Schande Männer von diesem Stande zu Freunden zu haben? Siehe Deutschland! darin besteht die ganze Aufklärung dieser aus Bayern verjagten und noch zu verjagenden Buben, daß sie unverschämt auf alles schimpfen, die Religion der Missbräuche Haber verspotteten, und alle diejenigen verfolgten, die nicht in ihren tollen Frevel mitbräusen wollten, weil sie tiefer sahen, den Zusammenhang umfassten und nur einen allmäßlichen Worschritt für einzlig wirksam erkannten. Berrath sich da nicht der ausgelassene Bube, indem er mirs als eine Schande aufzürdet, daß sich Mönche und Pfaffen unter meinen Freunden befinden; Männer, die nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland als

als gute, gemeinnützige Schriftsteller und Phälosophen geachtet werden. Selbst der intolleranteste Protestant kann unserm Klerus solche Männer nicht absprechen und Winkopp der Mönch, der Pfaff (beydes im Sinne des Einsenders) nimt solchen Unsinn auf?

Doch, nur das Pasquill ist ihm willkommen, sonst fänd sein Journal keinen Abgang und er samt Konsorten müsten verhungern. — Nun zeiht mich der Einsender sträflicher Ausdrücke gegen solche Individuen, die ich jederzeit wahrhaft verehrte und gegen die ich mich vor Gott keines Frevels bewußt bin; zwar wird diese Anklage durch den Zusatz, daß ich jene Personen öffentlich mit Schimpfworten und Schmähungen angegriffen habe, gänzlich vernichtet, da es lächerlich wäre zu glauben, daß man eine öffentliche Beschimpfung solcher Männer nicht gleich, oder wenigstens nicht in jener Zeit, wo alle meine Feinde eines ihrer Augen um meine beyde gegeben hätten, würde geahnet haben; allein da sich der Einsender zum Erweis anbietet, so fodre ich ihn öffentlich auf, daß er sich als Kläger vor Gericht gen

gen mich stelle, denn von einem ungenannten Pasquillanten findet keine Anklage und gegen ihn keine gerichtliche Vertheidigung statt; das Publikum wird erfahren, ob er erscheint und wenn er nicht erscheint, ihn als einen elenden Lügner, so wie den Herausgeber Winkopp als einen wortbrüchigen treulosen Hösewicht verdammen.

Es befindet sich bei dieser Stelle eine Note, worin gesagt wird, daß ich an dem Abend, als Krätz und Wolf in das hiesige Buchthaus geführt wurden, den Herrn Stadteoberrichter von Bardt zu mir eingeladen, mit ihm 12 Bouteillen Scheinwein ausgesoffen und vor Freunde angeschweift hätte ic. ic. Winkopp bemerkte dabei, daß ihm dieses Faktum von einem zuverlässigen Korrespondenten sei eingesandt worden. In der That eine schwere Beschuldigung; wäre sie wahr, so verdiente ich durch diese einzige That beynahe, daß man mich als einen hämischen Hösewicht unter die Zahl der winkoppischen Publizitätsgenossen, wenigstens unter ihre aufgeklärte Männer zählte. Wie aber, wenn diese ganze Beschuldigung, ebenfalls Wort vor

Wort

Wort erlogen ist? Wenn der Herr Bürgermeister von Bardt niemals in meiner Wohnung war, niemals das mindeste bey mir genossen hat? Was verdienen Winkopp und der Einsender für Namen? Glücklicher Weise ist dieses Fatum von der Art, daß die negativa erwiesen werden kann, und dieser Beweis ist in dem gerichtlichen nach aller Form unparteiisch auf unsre beydseitige Requisition abgehalsteten Protokolle dieser Schrift als Beilage angehängt. Da stehen sie nun die Verländer, gebrandmarkt, ein Schandmal deutscher Litteratur, ein Abschluß jedes ehrlichen Mannes, ein Spott des Publikums!

— War meine Ehre, mein guter Name, meine Ruhe ihrer tensischen Bosheit nicht Nahrung und Opfer genug? Müßten sie auch noch einen würdigen Richter auf ihre Schandbühne stellen, begreifen sie die ganze Abschaulichkeit einer solchen That nicht? — Das Zutrauen eines ganzen Publikums auf den Charakter seines Richters schwächen, die Unparteitlichkeit einer obrigkeitlichen Person durch ganz ersonnene Lügen und Verländungen

dungen in öffentlichem Druck verdächtig machen wollen, dieß Verbrechen qualifiziert sich durch sich selbst, und seine unausbleibliche Folgen zu einem der sträflichsten und niedrigeßtigsten, und auch dieses begießen der Einsender und Winkopp der Herausgeber dieser Verländung.

Ich bezeuge hier vor aller Welt, daß dieser Angrif auf die Ehre eines rechtshafnen und schätzbaren Mannes, wozu ich der eben so unschuldige Aulöß sein muß, einer der stärksten Beweggründe war, jene Pasquillanten in ihrer ganzen Schwärze durch diese paar Bögen der Welt vor Augen zu stellen; es ist eine höchst unangenehme Sache sich mit solchen Klubwürfen der Gesellschaft zu befassen; allein ich war diese saure Pflicht der Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehre schuldig und das deutsche Publikum ist gewiß nicht so undankbar daß, was ich hier für seinen Nutzen thue, zu verfennen.

Winkopp hat sich in der Ankündigung seines deutschen Zuschauers (man lese

sie

sie im xtenheft (\*) öffentlich und feyerlich gegen seine Leser und das ganze Deutschland anheischig gemacht, daß er jeden seiner Korrespondenten, der ihm ein gerichtlich erwiesenes Falsum einberichtet, namhaft machen und seiner Strafe oder Vertheidigung überlassen wolle. Winkopp ist vermbge dieser Bedingung, Zusage und Verbindlichkeit schuldig den Einsender jener gerichtlich erwiesenen Verläumding zu nennen. Wollte sich Winkopp dessen weigern, so erkläret er sich dadurch öffentlich und feyerlich zu einen Schurken. Winkopp kennt den Einsender,

weil

(\*) Falls über das erzählte Factum Beschwerden geführt würden; so vertrete ich den Einsender so lange, lasse mich so lange, als wenn ich selbst Verfasser wäre, behandeln, bis es gerichtlich erwiesen ist, daß dieses Factum unwahr gewesen. Dann muß der Einsender sich selbst vertreten, dann werde ich ihm alles Vorgefallene schreiben, von ihm einen öffentlichen Widerruf verlangen, und im Falle er sich hiezu nicht verstehen wolle, ihn als einen Pasquillanten behandeln; aber von Gott dies nicht eher, als bis die Unwahrheit des erzählten Facti gerichtlich erwiesen ist. Dies sind seine eigne Worte in der Ankündigung, worauf ich mich berufe.

weil er ihn einen zuverlässigen Korrespondenten nennt, weil er in seiner Ankündigung sagt keine anonyme Berichte aufzunehmen. Nicht nur der (oder die) Verleger des deutschen Zuschauers sind gehalten die Namhaftmachung des Einsenders zu bewerkstelligen, da sie mit Übernehmung des Verlags auch alle dem Journal anklebende Bedingungen übernahmen, sondern auch die Obrigkeit des Orts, wo dieß Journal verlegt wird und wo die Herausgeber sich aufzuhalten, sind es dem ganzen Publikum und ihrer eignen Ehre schuldig den Herausgeber zu Erfüllung seiner Pflicht anzuhalten, widrigenfalls geben sie beyde der ganzen Welt das Recht sie nach Beleben Pasquillanten, Beschüher, Pasquillanten, Lügenfreunde u. d. g. zu tituliren. Hier ist keine Aushilfe für Winkopp, diesmal wird es ihm nicht gelingen die bairische Justiz mit leeren Entschuldigungen zu täuschen; ergreift er auch wieder den Wanderstab, so ist sein eigner Name ein Steckbrief, der ihn bis an den letzten Winkel der Welt verfolgt; und verläugnet er diesen, so hat er an seinem Herzen und Charakter einen noch ärgeren Feind.

Da

Da man sich auf die Chrliebe dieses Publizitätsmannes aus bekannten Gründen nicht verlassen kann, so wird zu gleicher Zeit ein wohlweiser Magistrat der Stadt Zürich, wo dermalen das Pasquill-Komplott seine Höhle gegraben hat, ersucht werden seine obrigkeitsliche Hand in die Sache zu mischen. Auf Pressfreiheit kann man sich nicht berufen, da noch Wasers Blut an der Zürcher Pressfreiheit triest, und hoffentlich werden die Herren von Zürich, als patriotische Schweizer die freundschaftlichen Dienste Baierns gegen ihre Republik nicht damit vergelten, daß sie zügellose Menschen hegen, die sich der größten Beleidigungen gegen den Staat und Regenten Baierns schuldig gemacht haben. Sie sind zu einsichtsvoll, als daß sie ihre Freyheit zum Schutz des ausgelassenen Frevels machen, und zu gerecht, als daß sie eine so große Verläumding gegen eine richterliche Person nicht ahnen sollten. Zwar ist es befremdend, daß sie bisher an eine solche Ehrenräuberbande in ihrem Gerichtsbann duldeten, aber wo kein Kläger ist, da ist kein Richter und zudem geht auswärtige Publizität nicht so nahe als einheimische. Noch befremdender ist, daß die

from:

fromme, hochgelahrte Buchhandlung Orell, Gessner, Füssly und Compagnie, wo nämlich der deutsche Zuschauer verlegt wird, bey deren Firma sich ein so sanfter, lieblicher Edel-Jendichter befindet, die Exfremente ehrloser Wagabunden in Verlag nimmt, und unter ihrer Presse den Nachdruck schlechterdings zu einer Spitzbüberei erklären läßt, da sie doch selbst die Uebersezung des Tasso nachgedruckt haben. Freylich nur um sich zu rächen; (so ich auch) aber gilt das denn, daß ich einen, der mich bestohlen hat, wieder bestehle? Also ist die ganze Firma der Zuschauerhandlung nicht mehr und nicht weniger Spitzbube, als ich. Sie sollten bedacht haben, daß ein Buchhändler, der unter gewissen Umständen nicht nachdrückt, entweder zu bettelhaft, oder zu dumm ist.

Nun hätte ich halb einen der deutschen Aufklärer seiner Armutigkeit und Gebrechlichkeit halber vergessen. Es ist der Herr Wolf, dessen in den zuschauerischen Zusätzen und Berichtigungen ic. ic. Meldung geschieht. Diesen hatte ich wegen dem wider mich und meine Freunde erschienenen Pasquille im Veracht;

dacht; Natürlicher Weise suchte ich auf den Grund zu kommen. Ich fragte seinen Studentenkameraden, einen bessern Menschen, und dieser sagte ein paar Worte zu viel, weil er zu viel wußte. Inquisitionsgeist konnte bey dieser Privatunterredung nicht obwalten, weil's nur eine Privatunterredung war, bey der es jedem frey stand zu schweigen oder fort zu gehen. „Wolf hätte nie sein Verständniß mit Winkopp gestanden, wenn nicht eine eidliche Aussage vorausgegangen wäre.“ Desto schlimmer; Ein ehrlicher Mann sagt seine Korrespondenzen ohne Unstand; aber eine Korrespondenz mit einem Winkopp ist freylich eine schlechte Empfehlung! Eben so groß war auch die Verlegenheit, „in welcher er (Wolf) sich in Absicht auf die Schrift: Trattner, Göbhärt und Strobl befand. Ich glaube, er würde untröstlich seyn, wenn bloß durch seine Schuld Verleger und Verfasser wären entdeckt worden. Er läugnete, so lange es möglich war (in diesem ungerechten Falle ist doch das Lügen erlaubt?) allein er wurde überwiesen. — Man sage mir, ob das nicht die wahrhaftige Sprache resoluter Räuber ist! Die ganze

ganze Stelle könnte für einen Auszug eines Briefes aus Schillers Trauerspiel: die Räuber, gelten. Wolf war verlegen, weil er den Pasquillanten, den er wohl kannte, nicht entdecken wollte; Wolf läugnete, so lang es gieng; (standhaftes Lügen ist bey Achtern, abgehärteten Schurken ein heroisches Verdienst!) Wolf wäre untröstlich, wenn er einen seiner Kameraden mit zur Strafe gebracht hätte. Von diesem Edelmuthe sah man schon manche Beispiele auf dem Karbenstein.

Diesen Wolf dem Publikum näher zu machen sehe ich mich durch alle diese Umstände, besonders aber dadurch bewogen, daß der Einsender dieser Zusätze und Berichtigungen den Herrn Stadtoberrichter von Bärdt beschuldigt, er habe diesen Wolf als einen Verbrecher aus der niedrigsten Classe von Menschen behandelt. Ist er denn das nicht? Durch was hat er sich denn der geringsten Achtung werth gemacht, daß man ihn, als er nicht ohne Ursache in Verhaft saß, von andern Inquisitoren vom niedrigsten Pöbel hätte unterscheiden sollen?

Sein Stand, sein Charakter, seine Schriften? Das wollen wir sehen.

Wolf, ein Bettelstudent, ward seiner schlechten Aufführung halber hier in München aus der Zahl der Studierenden verstoßen, und zwar nicht damals, als die Schulen noch unter den Jesuiten standen, sondern zu den Seiten einer Direktion, die nach dem Zeugniß aller Menschen sehr aufgeklärt und nicht so kasuistisch war. Wolf irrte nun verlassen umher ohne Freund, ohne Unterhalt, ohne Obdach. Ein mitleidiger Mann nahm Theil an seinem Fammern und empfahl mir ihn. Ich nahm ihn auf, gab ihm statt seiner Lumpen gute Kleidung, und sein vom bittern Hunger abgezehrter Körper erholte sich an meinem Tische. Unterthalb Jahre genoß er dieser guten väterlichen Pflege und durfte dafür keine andre Arbeit verrichten, als die zu seinem eignen Besten bestimmt war, nämlich die Arbeit eines jeden auch wohlhabenden Handlungslerners. Raum hatte er bey dieser behaglichen Lage seines vorigen Elends vergessen, so kam ihm schon der Auctoritzel an; für ein Genie, wie er sich wählte,

wählte, war die Erlernung einer guten Handlung und die damit verknüpften kleinen Arbeiten zu gering und verächtlich, statt dessen schrieb er Komödien, Romane u. d. g. Mir that er nun die Ehre, dieß armselige Ge- schreibsel meinem Verlage zu bestimmen. Alslein es war der Druckfarbe nicht werth. Ich sagte ihm aufrichtig meine Meinung, riech ihm mehr Bescheidenheit an, und that ihm den Vorßtag, wenn er ja der Schreibelust nicht widerstehen könnte, sich nach dem Mußer der Alten im Denken und Vortrag zu bilden. In dieser Absicht gab ich ihm den Gallust zu übersezzen, und von dieser Uebersezzung hab ich noch einen Theil von seinem Manuscript in Händen. Aufangs hielt ich seine Schriftstellerey für einen Beweis eines zwar einfältigen, aber doch dankbaren Herzens, das mir für das viele Gute, so ich ihm erwies, einige Vergeltung zu leisten wünschte; Aber bald zeigte sich offenbar, daß ihn meine Gleichgültigkeit gegen seine Auctor- schaft mächtig verbrosß, und daß er mich für einen Thoren ansah, der das angebotene Glück mit Füßen von sich stieß. Lüderlich war er dabei im höchsten Grade und da ich

seine Ausschweifungen und nächtliches Ums-  
herschwärmen nicht gelehrt und geniemässig  
finden wollte, so schien ihm mein Soh zu  
schwer, er verließ mein Haus, das ihn  
als einen armseligen Bettler aufgenommen  
hatte, wie ein schlechter Kerl ohne Dank und  
Abschied.

So weit kannte ich ihn bis heran; aber  
der Geruch, den er in meinem Haus hinter-  
ließ, war noch schlechter. Herr Wolf war  
auch ein Dieb. Es kann stündlich erwiesen  
werden, daß er mir Bücher entwendet. In  
wie weit sich seine Authorschaft besserte, kann  
ich nicht beurtheilen, da er außer dem Theil,  
den er an einigen pasquillantischen Brochü-  
ren haben mag, nichts Lesenswerthes bekannt  
werden ließ. Dies ist nun der Herr Wolf;  
dafür erkennt ihn die ganze Stadt, sollte ihn  
der würdige, aufmerksame Richter nicht ken-  
nen? Und wie soll er ihn denn behandeln? —  
Nur in dem einzigen Umstände hat der Ein-  
sender wahr geredet; daß Wolf unter das  
Militär hätte sollen gesteckt werden; allein  
ein unheilbarer Fehler am Halse macht ihn  
zum Solbaten untauglich, nur zu einem  
deut-

deutschen Journalisten, wie der berichtigte  
Winkopp, ist er gut genug.

Sollte Wolf diese notorische Thatsachen  
zu läugnen die Unverschämtheit haben, so  
werde ich seine in meinem Gewölbe began-  
gene Diebstäle gerichtlich erhardtet und ihn  
durch obrigkeitliche Steckbriefe persolgen las-  
sen, die ihn um so leichter finden könnten,  
da sein falscher Blick, der es nie wagt, ei-  
nem ehrlichen Manne ins Angesicht zu schau-  
en, das böse Herz und Gewissen des Men-  
schen deutlich verrath.

Siehe da, Deutschland! noch einen deit-  
zner Aufklärer, Publizitäts- und Toleranz-  
männer! bedenke den Verlust, den Baiern  
an solchen Menschen litt, als es sie verma-  
ge eines litterarischen Inquisitionsurtheils  
des Landes verwies! gewiß wenn alle Dein  
Musen Deutschland über diesen Menschen  
nicht erwidern, so sind sie ausgeschämte  
Dirnen! — —

Gott lob! Ich athne leichter, da ich  
pun mit der Schilderung dieses Gesindels  
fertig

fertig bin. Ein jedes Wort, so wahr es ist; war mir ein Stich ins Herz; aber sie selbst rissen mich mit Gewalt dazu ihre Schande aufzudecken, die Ehre meines Fürsten, meines Vaterlandes, meiner Freunde und die meinige, so viel ich kann, zu retten. Das Publikum urtheile. Deutschland muß mir Dank wissen, daß es diese Menschen, die seit ein paar Jahren so ungezogen lärmten, kennen lernt. Ich sagte kein Wort zu viel; mehr, weit mehr, hätte ich sagen können; aber wir haben noch ein paar Mitglieder dieser Aufklärerbande in Bayern; diese werden, wie z. B. der Einsender jener Zusätze verächtlich rufen, bis auch sie das Loos trifft. Einer wenigstens kann ihm nicht mehr entgehen, da Winkopp kontraktmässig gehalten ist, ihn, den zuverlässigen Korrespondenten namhaft zu machen, und man jedes Mittel ergreifen wird ihn dazu anzuhalten, falls der Zürcher Magistrat, an welchen unterdessen ein gesuchendes Ersuchen gelangt, diese Benennung nicht durch sein obrigkeitliches Unsehen erwirken sollte. Man zweifelt aber hieran um so weniger, da es ihm selbst angelegen seyn muß zu seiner eignen Ehre;

jede

jede Verlämmdung gegen richterliche und bürgerliche Ehre der billigen Strafe nicht zu entscheiden; und sollte Winkopp sich mit der Flucht zu retten suchen: so sind die Verleger des pasquillantischen deutschen Zuschauers entweder den Einsender zu nennen oder den Herausgeber zu entdecken vermögl des übernommenen Journals und der derselben ankliebenden Bedingnisse gehalten.

Die respective Förderer und Patronen jener Publizitätsmänner, werden nun wohl ihr arges Vorurtheil gegen mich ablegen. Diese paar Bögen beweisen ihnen mit einem Male, daß ich keinesweges, wie jene ihnen vorlogen, ein Feind der Aufklärung und Publizität bin; sie werden mir im Gegentheil eingestehen, daß ich mir durch diese gründliche und ständich zu erweisende Schilderung von der wahren Beschaffenheit jener Aufklärerbande und von dem Charakter ihrer Mitglieder ein grosses Verdienst um die Aufklärung und Publizität erworben habe. Ihre hohe Protection wäre mir also gewiß; es sey dann, daß sie sich immer auf die Seite der Pasquelle und Verlämmdung hielten, und in die-  
sem

sem Falle wäre meine Sache in ihren Augen nur schlimmer geworden. Ich hätte vielleicht ebenfalls ein Pasquill schreiben müssen um mich bey ihnen zu empfehlen.

Doch, was kann mir viel an dem Urtheil solcher Menschen liegen, die mit dem unbeschreiblichsten Schießhun mir es zum Verbrechen machten, daß ich mich von einem verläumperischen Komplott nicht wollte zu Grunde richten lassen; die mich verfolgten, weil ich ein schändliches Pasquill nicht wollte verbreiten (\*) sehen und manche ihrer

Freunde

(\*) Die Schandschrift war zwar zu 2000 aufgelegt und zum Verkauf bestimmt; es kounten aber nur wenige Exemplaren in die Hände der Hauptinteressenten gelangen, ehe der ganze Pack konfisziert wurde. Dierjenige also, welche das Pasquill nicht gesehen hatten, lassen sich von den Theilnehmern leicht überreden, daß an der ganzen Sache nicht viel sey, man suche nur aus Privathasse ein paar Menschen unglücklich zu machen u. Daher ward die Parthen so zahlreich, die sich für die Pasquillanten erklären und über die Obrigkeit schimpften und mich verfolgten. Der Endzweck des Pasquills, nämlich mich verhaft zu machen, ward also auf

Freunde um diese ergötzende Lektür brachte? In dem festen Vertrauen, daß es noch sehr viele unbesangene Leser unter meinen Mitbürgern gebe, lege ich diese meine Appellation ihrer Einsicht vor, und bin gewiß, daß mich ihr Urtheil für jenes so unbillig als boshafteste Verfahren hinsänglich entschädigen wird. Das deutsche Publikum wird freylich erstaunen, daß ich mich öffentlich vertheidigen muß, blos, weil man ein förmliches Pasquill auf mich gemacht hat. Der Fall ist sondersbar und fast der einzige in seiner Art. Über es wird nun das Räthsel leicht begreifen, da es weiß, daß diejenigen, gegen die und um deren willen ich mich vertheidigen muß, jenes Pasquill für ein Publizitätsstückchen

diese Art zum Theil erreicht; bey Zug, um Lüge verloren die Verfasser nichts. Der ganze Prozeß erregte nur um so mehr Aufsehen, weil die wenigsten die Ursache desselben und das Corpus delicti kounten. Man dachte oder wollte an die unerhörte Beleidigung nicht denken, und hielt sich nur bey der Strafe auf, die folglich dem beläugenden sowohl als dem belogenen Theile des Publikums ungerecht und inquisitorisch scheinen mußte. Es ist der Fall ganz selten, wo man auf der That einen Pasquillanten erwischt hat.

chen halten, so wie sie alles das mit dem Namen der Aufklärung belegen, was die Ge-  
säze verlacht, die Religion verspottet, sich  
aus den Schranken des ehrbaren losreißt,  
die Eugend zum Popanz macht und wedev  
des verehrungswürdigsten Landesfürsten noch  
seiner ansehnlichsten Diener schont.

Meine Begriffe von Publizität und Auf-  
klärung, so wie ich sie aus den besten Schrift-  
stellern schöpfe, sind ganz andrer Art. Pub-  
lizität ist nun einmal für Privatbürger in  
Betref ihres häuslichen Gewerbs gar kein Fo-  
rum competens. Man macht ist aus die-  
sem Modewort so viel Aufhebens und dens  
noch gab man bis heran noch keine einzige  
bestimte Definition davon; ein Fehler, der  
der Philosophie unsers Jahrhunderts nicht  
viel Ehre macht. Es wäre nun auch sehr  
schwer aus dem verschiednen Gebrauch, den  
man von diesem Wort macht, seinen bestim-  
ten Sinn zu finden. Es ist keine Verläum-  
dung so grob, keine Schmeicheley so nieder-  
trächtig, keine Verbreitung so hämisch, die  
nicht schon in deutschen Journals für Publi-  
zität verkauft worden wäre. Ein Journalist

lebt

lebt so zu sagen von den Beyerträgen seiner  
Korrespondenten; er kennt die wenigsten, hat  
auch weder Vokalkenntniß noch Data genug  
um die Berichte selbst zu prüfen; er verläßt  
sich also auf Wort und Namen. Auf Wort  
und Namen eines manchen Menschen, der  
ihm in aufgeputzten Briefen ein Ehrenmann  
scheint, der aber in seinem Vaterlande als  
ein armseliger Schreiberling und notorischer  
Schurke verachtet wird. Eben so kann es  
auch einem voluminösen Meisebeschreiber ge-  
hen, der in einem bequemen Wagen manche  
Provinz durchwandert, in der Hauptstadt ei-  
nen oder zween Tage verweilet, die Bekannt-  
schaft von ein paar mutwilligen und unzu-  
friednen Skribler aufhascht, und dann, wenn  
er wohlbehalten wieder nach Hause gekom-  
men ist, aus den Briefen dieser zuverlässi-  
gen Freunde, einen ganzen Band mit der  
Beschreibung dieser Provinz anfüllt. Auch  
die würdigsten Journalisten der Publizität  
konnten diesem Schicksal nicht entgehen; sie  
glaubten oft die unterdrückte Unschuld und  
Gerechtigkeit zu retten, die Tiranney zu stra-  
fen, der ungerechten Verfolgung zu steuern,  
und fröhnten der abscheulichsten Verläum-  
dung:

dung: oft freuten sie dem Despotismus Blumen, erhoben den Triumph des Übserwichts, setzten die Dunkelheit auf den Leuchter, und glaubten dem wahren Verdienste zu huldigen. Dieß wiederfuhr rechtshafnen, gelehrten Männer, die doch durch persönliche Bekanntschaft viele würdige Freunde hatten, und auch durch ihren ausgebreiteten Ruf das Vertrauen manthen. Biedermannus verdienten. Was läßt sich denn von einem deutschen Zuschauer denken, einem armeligen Menschen, der schon mit dem ersten infamen Aufsatz seines Journals sich für nun und immer zu einem unbesonnenen Verländer erklärt, und folglich von keinem wahrheitliebenden Manne einer Zuschrift werth gehalten werden könnte?

Wenn der bedrückte um Rettung schreyt, die Unschuld in Verlassenheit jammert; wenn ein Volk unter dem eisernen Scepter des Despoten seufzt, der Privateigennutz die allgemeinen Erwerbsquellen an sich zieht; wenn ein mächtiger Schurk das Recht feil bietet und das Verdienst nach Thalern schlägt; wenn der Unterthanen Schweiß an einem Halsschmuck lebt, und die wichtigsten Aemter an der Loh

Lette

lette vertheilt werden; o dann Heil, Heil dem Manne, der diese Frevel der Welt zum Abscheu darstellet und dem künftigen Geschichtschreiber die Farben bereitet um diese Freyler der Nachwelt nach dem Leben zu machen. Heil dann der erhabnen Richterinn Publizität! Wer wird sie nicht verehren? Sie allein darf es wagen das schwache Opfer mit dem Opferer zu gleichen; den tiefgekränkten mit seinem mächtigen Verfolger auf eine Stütze zu stellen, die Thränen des einen gegen den Muthwillen des andern aufzuwiegen; sie allein gewährt Erleichterung und Trost dem Verlassnen, Recht und Genugthuung dem Unterdrückten, vor ihr sinkt der gekrönte Despot an die Seite seiner ärmsten Sklaven herab, sie allein richtet die Grossen, die hier keinen Richter erkennen, dort keinen Fürchten, und überliefert ihr Andenken dem Sieger oder dem Glück der Nachwelt. Auch ist sie oft das einzige Mittel einem geblendetem, betrognen Regentein die Augen zu öffnen; durch sie erfährt er es, wenn man ihm das Wehe klagen seiner Unterthanen in Freudenruf und Vivat übersetzt, sie ist seine beste, wohlmeynendste Freundinn, die ihm am redlichsten dient,

dient, wenn er anders rebliche Dienste verlangt. Wenn alles sich bemühet seinen Blick von der Scene des Fammers, der Ungerechtigkeit, des Geizes, von einem Landesverderblichen Uebel oder einer Nationalsschande abzuwenden, so tritt die Publizität vor ihm hin, und zeigt ihm, was er sehen soll. Bescheiden spricht sie erst als Mittlerinn; steht er sie aber von sich, so tritt sie auf als Richterinn.

Dieß sind meine Begriffe von Publizität. So erhaben sie in diesem Gesichtspunkte ist; so schädlich und verachtungswürdig wird ihr Name, wenn ihn heillose Büben nach Willkür missbrauchen. Wenn man ihre eigentliche Würde und Heiligkeit bedenkt, so findet man sich in einer gewissen Verlegenheit die Männer in Deutschland zu nennen, welche ihre Priester zu seyn verbienten. Nicht, als ob es an fähigen und rechtschaffnen schäflichen seyn kann, als dieses Amt. Unsere wurdigsten Männer haben es erfahren und zeigen sich bescheiden zurück, sie sahen, daß auch Kleid und Verlärmdung sich ihrer Rechte

bedienten, und Gist in das Publikum strotzen. Sie lernten aus der Erfahrung, daß Publizität ohne öffentliche, gesägmäßige Sanktion kein Haar breit vom formlichen Pasquille entfernt sey. Nun aber treten elende Kribler an ihre Stelle, und kümmern sich in ihrer niedrigen Dunkelheit nicht darum, ob ihre Publizität Pasquill, oder ihr Pasquill Publizität sey, wosfern sie nur eines von beyden ernährt.

Der Schaden, den diese Leute anrichten, ist unbeschreiblich. Sie sind es, die das Bisschen Presselfheit und Publizität vollends aus Deutschland verdrängen werden. Man sagt freylich, eine jede gute Sache sey dem Missbrauch unterworfen: allein bey keiner guten Sache, kann der Missbrauch so gefährlich seyn, als bey Publizität und Presselfheit, und da sie beyde bis heran nur eine willkürliche (praktarische) Existenz haben; wäre es ein Wunder, wenn sich die Macht der Regenten gegen sie vereinigte um sie wieder zu vertilgen? Ein kleines Vorspiel haben wir bereits in ein paar Exemplen gesehen. Der grosse Friedrich selbst hat den ersten Schritt. Vernünftige Männer

her schwiegen oder berührten wenigstens die kälchteste Seite nicht mehr: nichts würdige Personen glaubten nun ihrem Muthwillen das Feld überlassen, und rasierten unaufhaltsam bis zu ihrem Verderben und zum unersehlichen Schaden unsers Deutschlandes. Nichts als ihre Obskunität konnte sie bis heran von irgend einem Zuchthause retten; denn sonst ließ sich nicht begreifen, wie der deutsche Zuschauer, der schon in seiner Ankündigung die ehrvergessene Versicherung thut, daß er die deutschen Fürsten brav in die Kur nehmen wolle, der schon in seinem ersten Aufsatz die pfalzbaierische Regierung auf eine so freche als lügenhafte Art angreift und dadurch nichts als Haß und Erbitterung unter Mitunterthanen auszustreuen suchte, unbegreiflich, sag ich, wäre es, wie dieser Zuschauer noch ohne Schiebkarren herumwüthen könnte, wenn ihn nicht seine Verächtlichkeit selbst erhielt.

So toll und unverschämt fieng es noch keiner an. Gleich am ersten Blatt muß es jedem Leser auffallen, daß er da Pasquill und nicht Publizität finden werde. Diese sucht

sucht einem zu nützen, keinem Menschen wehe zu thun, wenn sie nicht gewiß ist ein größeres Wohl, oder die Abstellung eines sehr schädlichen Nebels dadurch zu erzielen. Ich sage: gewiß muß sie seyn, durch Facta durch erwiesene Berichte, durch Erfahrung überzeugt, sonst wird sie durch die mindeste Verteidigung zum Pasquill, und bleibt Pasquill ungeachtet aller Verichtigungen, Widerufe, Palinobien, die sie hinternach schleppen mag. Der Wideruf einer publizirten Verlärmdung ist gar kein Erfolg, wer einmal ausgepeitscht ward, bleibt unglücklich, man reibe ihm seinen unschuldigen Rücken mit noch so tödlichen Salben. In das Privatleben der Bürger mischt sich die Publizität nie, sie will und darf den behörigen Gerichtshöfen nicht vordreien. Publizität überhaupt, zu welcher jeder Unterthan bey jeder Nation vermag des ursprünglich gesellschaftlichen Vertrags berechtigt ist, besteht darin, daß man über öffentliche Angelegenheiten öffentlich, aber mit der gehörigen Bescheidenheit, mit der ein Mann mit Verstand und Redlichkeit vor das Publikum tritt, spreche und seine Meinung sage; für diese Publizität

wird der Fürst, wird das Volk ihm Dank wissen. Was Personen thun, und in ihren Pflichten fehlen, dieß zu ahnden, zu strafen, abzuändern ist in jedem wohleingerichteten Staat die Sache und die Pflicht des Staatsrichters, nicht des vorgreifenden Schriftstellers, viel weniger eines elenden Journalisten. Diese simple, natürliche Begriffe sind dem Gehirne unsrer neuen Publizitätsmänner ganz fremd, oder wenn sie auch ihrem Verstande einleuchten, so will ihr schlechtes Herz nichts davon wissen. Da sie selbst keine Ehre besitzen, und zu ihrem Gewerbe keine Ehre brauchen, so halten sie die Ehre einer ganzen Nation, oder eines Privatmannes für eine nichtsbedeutende Sache, um verentwillen man eben nicht viel Umstände machen dürfte. Ein jeder pasquillantische Plussaz, er gelte nun den besten Regenten, dem würdigsten Staatsmann, oder wem er wolle, ist ihnen willkommen, weil eben dadurch ihr Journal bey vielen Menschen, die gerade so niederträchtig denken wie sie, seinen Beysfall erhält. Zu einer genauen und gewissenhaften Prüfung haben sie weder die Fähigkeit, weder den Fleiß, noch den Willen, und es

wäre

wäre ihnen höchst unangenehm, wenn ihnen nichts als gründliche, wahrhafte Berichte eingesandt würden. Sie kennen ihre Leser und wissen, daß ein deutscher Zuschauer ohne Pasquill eine sehr langweilige Lektüre seyn würde.

Es giebt überall der unruhigen, hämischen, verläumperischen Buben die Menge; Leute, die in kein Verhältniß passen, die sich verimpte ihres Charakters nirgends anschließen können, die sich allein für den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens halten, die jeden Schritt, der nicht auf ihr Selbst abzielt, für ein Verbrechen, für eine Unbild anssehen, die jedes fremde Verdienst, jede fremde Wohlfahrt, Beförderung, Belohnung &c. &c. für eben so viel himmelschrechende Beleidigungen erklären. Alle diese Menschen haben eigentlich den winkoppischen Beruf Publizitätsjournalisten zu werden; da sie aber nicht alle im Stande sind die Extremen ihres giftigen Gehirnes in eine grammatische Ordnung zu bringen, und sie in einer Journaliform drucken zu lassen; so müssen sie sich damit begnügen ihren Unfuss und Geifer in

ein etabliertes Journal auszuspeyen und durch solche Beyträge ihren von Neid und Bosheit zusammengepreßten Herzen Lust zu machen. Es versteht sich, daß man darin den Ton der Menschenliebe und Willigkeit affektirt, den bestrafsten Schurken eine unterdrückte Unschuld, den strengen gerechten Richter einen Tyrannen nennt; aber dieses Geschwätz kann den seichtesten Kopf nicht mehr irre führen. Indessen wird der Eigendunkel der Journalisten durch solche Beyträge verstärkt. Wiewohl sie von der Niederträchtigkeit ihrer Absichten und Beweggründe in ihrem Innern überzeugt sind, so werden sie dennoch durch die Beyträge gleichgesinnter Menschen auf die Meinung gebracht, als hielte sie die Welt für das, wofür sie sich ausgeben, Retter der Unschuld, Beschützer der Verfolgten, Verteidiger der Justiz u. d. g. Mit eben derselben Larve, mit welcher sie das Publikum zu betrügen suchen, werden sie selbst betrogen. Wenn ihr Hunger gestillt ist, so mögten sie ihre Betrügerey vor ihren eignen Augen gerne verstecken, mögten vielleicht gerne das seyn, was sie anfangs nur scheinen wollten; aber umsonst, die Bahne ist betreten, sie haben sich einmal selbst da-

zu bestimmt Werkzeuge der Verläumung zu seyn.

Nur noch eine kurze Betrachtung über diese Publizität, die jedem Leser wegen ihrer nahen Anwendbarkeit merkwürdig seyn muss. Was hat Publizität für einen Endzweck? — zu nützen. Wie kann sie nützen? — wenn sie das versteckte Gute bekannt macht: damit es allgemeiner werde; wenn sie das stillle Ungemach eines ganzen Standes, einer ganzen Gemeinde an den Tag und vor die Augen derjenigen bringt, die ihm abhelfen können; wenn sie die verborgnen Uebel eines Staates beleuchtet, und die Hilfsmittel dagegen anzeigt; wenn sie eine öffentliche Ungerechtigkeit frey ahndet, u. d. g. Vortrefflich; so muß sie nützen. Wie aber wenn der Publizitätsjournalist durch fremde Bosheit betrogen oder durch seine eigne Leidenschaft geblendet sich auf die Seite des Unrechts schlägt; wenn er zum Beispiel ein gerichtlich erwiesenes Vergehen der Wahrheit, den Gesäßen, der Regierung zum Trost verteidigen, die Strafe eine Ungerechtigkeit, die Bestraften aber unschuldige Opfer der

Bigotterie, Tiranney, Dumheit nennen wollte? Wem schadet der Bube denn wohl am meisten? Dem Staate, der Regierung und den Richtern nicht; denn was will das Hundegebell gegen diese? Der rechthabenden Partey eben so wenig, denn diese schützt Urtheil und Gesetz; also fällt der Unsinne oder die Bosheit des Publizitätsmannes demjenigen zur Last, den er schützen und vertreten wollte. Seine hilfsreiche Freundschaft gleicht dem Diensteisern jenes Bären, der den schlafenden Einsiedler mit einem schweren Stein töd schlug, indem er ihm eine ruhestörende Fliege von der Stirne jagen wollte.

Wenn nun der Journalist noch vollends mit der Partey, die er vertheidigt, persönlich interessirt war, wie Winkopp mit jenen aus Baiern verjagten Publizitäts- und Aufklärungsbuben, was muß man denn von seinem Geschreibe denken? Kann man von ihm wohl eine wahrheitliebende Prüfung der ein berichteten Thatsachen vermuthen? Erhellst nicht vielmehr aus der obangeführten Anekdote von den 12 Bontellen Rheinwein, die er mit so triumphirender Unverschämtheit ins Publis

Publikum schreibt, daß es blos darum zu thun sey recht viel Abscheuliches von seinen Gegnern sagen zu können, ohne sich darum zu ängstigen ob es wahr sey oder nicht?

Dieß ist die Publizität der Winkoppe, Millbiller, Wolf und Compagnie. (\*) Ihre Aufklärung ist eben so beschaffen; ich habe schon oben wo von dem bayerischen Zuschauer die Rede war, den Aufruhr solcher Menschen beschrieben. Die Seeräuber in Afrika nennen ihre Raubereyen einen rechtmäßigen Krieg, und ihren Frevel edlen Muth, weil sie davon leben müssen. Die Noth zwingt sie zu den Waffen. So zwingt der Hunger verwahrloste Studenten zur Feder, sie müssen auf,

(\*) Der Weltpriester Schmid ward mehr durch seinen Umgang mit jenen, als durch eignen Hang in das Aufklärungskomplott verwickelt, auch ließ er sich nur par Compagnie des Landes verweisen. Er ist in der That ein bessrer Mensch, und die Rückkehr in sein Vaterland würde ihm ohne Zweifel nicht verwehret werden, wenn er lieber unter seinen Mitbürgern ein thätig stilles Leben führen und nützlich seyn, als mit seinen jehigen Konsorten heimlos herum irren und diese schaudvolle Apostelschaft forttreiben wollte.

aufklären (weil das nun Mode ist) um eine warme Suppe zu haben; sie machen sich nun über alles her, Wahrheit und Vorurtheil, Grundsätze und Meinungen, Religion und Übergläuben, Sittlichkeit und Mode, Tadel und Verklumprung, Satire und Pasquill, alles, alles hauen sie in eine Pfanne und verkaufen diesen infamen Häckerling in einem Journal für Aufklärung. Der Schaden, den diese böse Knaben der wahren Aufklärung verursachen, ist unbeschreiblich. Überall, wo sie ihren literarischen Unfug treiben, wird der größere Theil des Publikums, dem es eben nicht gegeben ist richtig zu denken, und zu unterscheiden, die Litteratur für eine edle Meze halten, weil sie von solchen Menschen ihren Namen missbrauchen lässt. Durch sie wird der Autorthname ein Schandstiel, und es giebt keine schlechtere Empfehlung, als ein Buch zu schreiben oder geschrieben zu haben. So weit war es durch jene Menschen in Baiern gekommen; sie erweckten durch ihren Muthwillen eine immerwährende Gähzung im Publikum, nicht zwar eine solche, wodurch der menschliche Geist sich aus seiner Trägheit und seinen Fesseln erhebt um einer

bessern

bessern Kenntniß zu zu eilen; Nein, das Aufsehen so sie errrgten, war wie die Bude des Zahnrades bei vollem Markte; das Volk versammelt sich in Haufen umher, gäst hinan, vergißt sein eignes Geschäft, um des sentwillen es auf den Markt kam, verschländert das zu einem bessern Bebrisniß bestimte Geld für seine Pillen, lacht über seine Parodien und Schalksnarrenstreiche und flucht über den Betrüger, wenn es nach Hause gekommen ist. Seitdem jene Aufklärerhude aus München verbannt ist, haben alle, die Litteratur entehrende Gänkeleyen aufgehört; man fragt nicht mehr nach dem neuesten Pasquille, sondern eher nach einer guten nützlichen Lektüre; man ist ruhig, keine Parthenysucht verschließt der Wahreheit den Zutritt, und nun erst dürfen wir hoffen, daß Toleranz, Publicität und Aufklärung nicht gleich dem Sturmwinde kommen und verwüsten, sondern mit allmähllichen, festen Schritten unter uns treten werden; denn schon damit ist ungemein viel gewonnen, daß ihre Dramen wieder in Achtung kommen, ohne welche sie nie wirken und nützen könnten.

Web

Welcher edle, wahre Gelehrte würde wohl eine Bahne betreten wollen, die schon von solchen Buben so sche beschimpft und verunreinigt worden! Wenig hätte zu Addison's und Steele's Zeiten ein Zuschauer, wie der bairische, in England erachtet, so würde der englische Zuschauer, nie entstanden seyn. Die millbilleriche und winkoppische Zuschauerey soll eine Nachahmung jenes ersten Zuschauers seyn. Herrlicher Einstall! weil das schönste und vortrefflichste aller Journals von der Welt ein englischer Zuschauer war, so soll das seichteste und sittenloseste Journal in Deutschland ebenfalls der deutsche Zuschauer heissen. Lessing sprach einst ein paar Worte, die hier vollkommen eintreffen. „Sie wissen mein Herr! sagt er in einem seiner kritischen Briefe, wer die ersten Verfasser in dieser Art waren. Männer, denen es weder an Witz, noch an Tieffinn, noch an Gelehrsamkeit, noch an Kenntniß der Welt fehlte. Engländer, die in der größten Ruhe und mit der besten Bequemlichkeit auf alles aufmerksam seyn konnten, was einen Einfluß auf den Geist und auf die Sitten ihrer Nation hatte. — Wer aber

„aber sind ihre Nachahmer unter uns? „Größtentheils junge Witzlinge, die unges. „fähr der deutschen Sprache gewachsen sind, „hier und da etwas gelesen haben, und, „was das Betrübteste ist, ihre Blätter zu „einer Art von Renten machen müssen.“ So drückt sich dieser grosse Gelehrte aus, da er von dem Freygeiste, einem Journal seines Freundes Ullius sprach; hätte er einen bairischen oder deutschen Zuschauer erlebt, gewiß, sein Urtheil würde nicht so glimpflich ausgefallen seyn, wenn er anders diese Wische seiner Aufmerksamkeit gewürdiget hätte. Zu seiner Zeit hatte die litterarische Welt wohl auch ihre Nebel; aber so eluen zerstreuenden Dämon kannte sie nicht. Wenn damals Knaben Brochuren schrieben, so geschah es eher aus kindlicher Eitelkeit und Einfalt als aus Bosheit; der falschverstandne Begrif von Publizität hatte damals das lesende Publikum noch nicht zur Pasquillsucht verleitet, und folglich konnten hungrige Schreiblinge sich von Schmähchriften nicht viel Glück versprechen. Damals machte die unmuth schlechte Verse; ist, macht sie Pasquille. Ob wir dieses Unheil der Mode unseres Jahr-

Fahrzehends oder dem Ohugesähr zu danken haben, welches gerade in dieser Zeit einen unverträglichen, bössherzigen Mönchen aus seinem Kloster entspringen und in unserm sonst so biedern Baierlande ein halb Dutzend hämische Rüben aus Hunger die Feder ergreisen ließ, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß Deutschlands literarischer Ruf, daß Sittlichkeit, Geschmack, und die Wissenschaften durch einen Winkopp, Millbiller, Wolf und andre, die man mich ebenfalls zu nennen und zu beschreiben vielleicht zwingen wird, in diesem Fahrzehend mehr verloren haben, als sie durch das eifige Bemühen so mancher gelehrter Männer gewinnen könnten. Doch wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese Menschen bey ihrem pasquillantischen Zuschauer bleiben wollten! Unmöglich kann diese periodische Schmähchrift hinführen so viel Uebel stiftend, als ihre Verfasser vorhaben; denn man kennt sie nun, und wird die Ehre eines Mannes gegen die Ungriffe solcher Rüben zu würdigen wissen; aber nun wollen sie auch den Keim der zukünftigen Generation anstecken und ihre böse Grundsätze auf unsre Nachkommen fortpflanzen. In dieser

Ab-

Absicht kündigten sie noch eine andre periodische Schrift unter dem Titel: Der katholische Kinderfreund an. Menschen, die alle Schaam, alle Ehrbarkeit, alle gesellschaftliche Theilnahme an dem Wohl ihres Nächsten, alle Erinnerung an Gott, alle Achtung gegen die Obrigkeit abgelegt haben, wollen Freunde der Kinder seyn? Entsprungene Mönche, exilirte Priester, däbische Hausgenossen wollen unsern Kindern Tugenden einpflanzen, Sitten lehren? Wer wird einen Lovelace, einen Knipperdolling zum Erzieher seiner Tochter oder Sohnes wählen? Der Himmel bewahre jeden rechtschafnen Vater, jede brave Mutter von einem solchen Freunde ihrer Kinder.

Und warum den katholischen Kinderfreund? was hat der Ismus mit Kindern zu schaffen? dieser theologische Titel ist eins Geburt der Gewinnsucht; man hofft dadurch von dem Vorurtheil, das man sonst zu verdrängen sucht, Vorurteil zu erhalten. Wie niederträchtig! Quid non explorat egestas? Ist es dann nicht genug, daß ihr durch eure Zuschauer die deutsche Literatur beschimpft habt,

habt, wollt ihr auch noch durch euren katholischen Kinderschmied die Literatur des katholischen Deutschland unsren Landsleuten selbst verächtlich machen? Menschen, die das Geheim ist unsers Abendnachts öffentlich verpottet, wollen unsre Kinder unterrichten! Vagabunden, Pasquillanten wollen unserer Jugend gute Grundsätze, nützliche Kenntnisse einprägen! der Gedanke ist unerträglich! Wie, seitdem es elende Scribler giebt, wird unsrer Literatur und unserm Publikum so arg und treulos mitgespielt. Wie lang soll diese Pest noch wüten? Wann wird man endlich die Augen öffnen und diese Publizität, diese Aufklärung für das erkennen, was sie sind, nämlich: Brodgewerb hilfloser und durch eigene Schuld verlassner Menschen, seile Waffen des Meides und der Verläumungssucht, Werkzeuge der Bosheit und Nachsicht, Bewurten eines biblischen Muthwillens, zugeloser Spott über alles, was dem Eigendünkel dieser Menschen nicht behagt u. d. g.

Diese paar Wörter hoffe ich, sollen unserm deutschen Publikum zur näheren Kenntnis jenes Unsug's und jener Freyler helfen, und

und in dieser Hinsicht glaube ich meinem Vaterlande einen nicht geringen Dienst geleistet zu haben. Die Quelle ist entdeckt, woraus jene so sitzenlose, hämische und lügenhafte Brochüren über unsren besten Landesfürsten, seine getreuesten Minister, über die Religion, über die Ehre der Nation, und rechtschaffner Bürger flössen. Man kennt nun ihre Beweggründe und ihren Endzweck. Sey die Anzahl derjenigen Mezzänen, welche diese Teufelskerls mit ihrem Teufelsgewerb in ihren Schutz nehmen, noch so groß; ich fürchte sie nicht, ich verachte sie, als Menschen, die aus Eigennutz eben denselben Regenten, eben denselben Ministern auf das niedertägigste schmeicheln, gegen welche sie zu gleicher Zeit Pasquille veranstalten, verbreiten, vertreten. Der weise Herrscher kennt sie; aber sie sind seinem Zorn zu klein. Eine große Seele kann sich unmöglich an einem Feinde rächen, den er so oft kniend vor sich betrüeln sieht.

Ich endige diese Blätter nicht mit der sonst gewöhnlichen Klausel, daß sie meine einzige und letzte Antwort seyen auf alles, was hin-

hinsühre nochalogen werden könnte. Nein, wiewohl es mir die unbeschreibliche Überwindung kostete die Feder zur Aufdeckung dieses Greuhs zu ergreifen, wiewohl ich mich gerne mit der Hälfte meines Vermögens von dieser sauren Pflaute losgelöst hätte, so werde ich doch nach diesem ersten Schritte einen zweiten und mehrere nicht scheuen, wenn man mich dazu aufzwingen sollte. Ich bin darauf gefaßt, hab mich mit Wahrheit und Thatsachen gerüstet; ich kämpfe nicht nur für mich allein, sonst künft ich wohl jeden fernern Angrif mit verachtendem Stillschweigen beantworten; es betrifft aber die Ehre meines Vaterlandes, der Aufklärung, Literatur, Publizität, die Ehre solcher Männer, deren Würde und Rechtschaffenheit meinen Muth und meine Kräfte erhält. Man wird mich an Gründen und Thatsachen nie erschöpfen, könnte man mich aber ermorden; so wird die gute Sache ganz gewiß ihre Vertheidiger finden. Davon bin ich schon mit so völlig überzeugt, daß ich hier die Ankündigung unter dem Titel: Rettungen der Ehre und Wahrheit, eine periodische Schrift wider die Verlämmdungen und Pasquelle der miss-

missbrauchten Publizität, und wider Al lerley Unfug heutiger Journalisten befüge, welches dazu bestimmt ist, die Ehre der deutschen Publizität gegen jene pasquillantische Zuschauer und ihre Konsorten zu retten. Wer sich da immer von dieser verläumperischen Gesellschaft beleidigt findet, der wird hier, wenn er seine Unschuld durch Facta erproben kann, Recht und Genugthuung vor der Welt erwlangen. Einem jeden steht es frei in diesem Journal seine Rechtfertigung, Widerlegung, Berichtigung, Klage, oder Verantwortung bekannt zu machen.

Nicht nur der persönlich Beleidigte soll hier eine Zuflucht finden, sondern ein jeder, der Muth genug hat, die Ehre seines Vaterlandes, oder seines Standes gegen einen muthwilligen Angriff zu vertheidigen.

Zudem Freunde der Wahrheit, Aufklärung und Literatur steht es frei, was er wider die Raserey jener litterarischen Panduren auf dem Herzen hat, in diesem Journal mitzuteilen. Kurz, alles dasjenige, was dazu beytragen kann, dem verderblichen Un-

finn jener Journalisten Einhalt zu thun, und folglich die wahre Aufklärung, Publizität, Toleranz und Pressfreyheit zu fördern, wird mit Dank aufgenommen.

Damit aber diese gemeinnützige Anstalt kein Mittel zur Verbreitung des deutschen Zuschauers oder eines andern ähnlichen Journals abgeben könne; so wird derjenige Aufsatz, gegen welchen eine Widerlegung eingesandt, oder der einem Wahrheitsfreunde zur Mittheilung seines bessern Wissens und Denkens Anlaß geben wird, jedesmal in meinem Journal abgedruckt werden, so, daß die Leser das Gehörige beysammen finden, und nicht nöthig haben sich mit dem ganzen Unrat einer Schrift, deren wichtigster Inhalt Passquill ist, zu befassen.

Der Nutzen eines solchen Journals, wie ich hier ankündige, bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. Wer in unsrer modernen Litteratur nur ein wenig bewandert ist, dem thut es wehe von den heiligen Rechten der Publizität und Pressfreyheit den abscheulichsten Missbrauch treiben zu sehen. Nicht nur

nur in Baiern allein, sondern in jedem deutschen Staate giebt es der Misshandelten, Verläumdeten, Verfolgten, Regenten und ihre ersten Gehilfen sind durch ihre Würde nicht gesichert dem Spotte der Welt Preis gegeben zu werden, wenn es irgend einem mißvergnügten tückischen Menschen einfällt eine Vorkehre, Verordnung oder d. g. lächerlich zu machen, wovon er weder den wahren Beweggrund noch den eignen Endzweck einsieht; die ihm nicht gefällt, weil sie vielleicht seinen Privatabsichten im Wege steht, seinen Lieb-lingsgrillen widerspricht. Wie leicht wird's ihm seyn den für ein Publizitätsjournal bestimmten Aufsatz unter eine dermalen beliebte Rubricke zu bringen und seine hochhafte, eignungsfähige Absicht zur Sache der Aufklärung, Publizität, Toleranz, Denkensfreyheit, Menschenliebe zu machen. Der Journalist nimmt den Veytrag mit Freuden auf, der Ton verführt ihn, er verwechselt das Gesicht mit der Larve; selbst wissen, selbst prüfen, selbst richten und urtheilen kann er nicht; er lebt in der Ferne, die wahre Beschaffenheit, Zeit, Ort, Umstände sind ihm nicht bekannt; er publizirt also und entscheidet über Dinge,

die ihm so fremde sind, wie die Angelegenheiten der Mondbewohner. Sey er Politiker, Staatsficker, Jurist oder Tholog, so dient ihm seine Universitätstheorie oder seine liebste Hypothese zur Richtschnur. Er tritt auf als Diktator, und siehet er, daß man an der betreffenden Stelle sich um ihn nicht bekümmert, daß man ihn schreiben läßt, und nach den einmal gutbefundenen Maßregeln forthandelt; so wird das Publizitätsmännchen wild und grob. Er wirft mit Bigotten, Lürrannen, Inquisitoren &c. &c. um sich her, und wird immer frecher, wenn niemand mit der Belehrung eines bessern ihn beehrt.

So geht es nicht nur den hohern Kabinetten, Magistraten, Gemeinden, Klassen und Ständen, sondern das geringste, friebließende Dorflein ist vor dem Publizitätspranger nicht mehr sicher, wenn anders nur einmal ein schreiblustiger Student des Weges kommt, und etwas findet, was nicht in seinem Schulbuche steht. So geht es dem unschuldigsten Privatmann, wenn er einen neidischen Nachbarn hat, dessen Faust die Feder zu führen weiß, über in dessen weitläufiger Gewässer-

haft sich ein Schreiberling befindet. Das Pasquill ist gemacht, und heißt Publizität, der Streich ist geführt, wer heilt die Wunde?

Das beleidigende Journal selbst, sagt man, wird dem Beleidigten einen Widerruf, eine Genugthuung nach besserer Ueberzeugung nie versagen. Wer kann das glauben? Nein, ich weiß gewiß, daß, wenn auch die Beleidigung nur aus Ferthum entstand, nicht immer eine hinlängliche Genugthuung zu hoffen steht, um wie viel weniger also, wenn Neid und Bosheit die Feder des Einsenders leiten, und dieser mit dem Herausgeber des Journals durch den nexus sceleris verknüpft ist? Ein Fall, der allzeit vorhanden ist, wenn es der Ehre eines Privatmannes gilt. — Geht aber auch, das beleidigende Journal wäre jedesmal zu einem Widerruf bereit, wer wird denn wohl, wenn er einmal unschuldig am Pranger stand, denselben Schandort wieder besteigen wollen, um seine Unschuld publiziren zu lassen und zwar von eben denselben unehrlichen Henkersknechte, der vorher das Werkzeug seiner Beschimpfung war? Wer kann es dem Beleidigten verdenken, wenn er

gegen

gegen den Journalisten, der ihn beschimpft, einen billigen Unwillen hegt, ihn einer Schadenfreude, Falschheit, oder wenigstens vorsehlichen Ueberreilung verdächtig hält; soll er nun von dem nämlichen Charlatan, der ihn vergiftet hat, auch die Gegenarzney verlangen?

Diese Gründe bewogen mich zur Herausgabe dieses angekündigten Journals. Kein Wahrheitsfreund kann einer solchen, sehr notwendigen Freystätte der wahren Auskündigung, der öffentlichen und bürgerlichen Ehre seinen Beyfall versagen. Ich hoffe vielmehr, und kann es mit Gewissheit glauben, daß würdig, gelehrte Männer nicht nur die Aufnahme dieses Journals, und die Erreichung seines für die Wissenschaften und Litteratur so ehrenvollen Endzweckes wünschen, sondern auch zu seiner Förderung behilflich seyn werden. Es ist das einzige Mittel dem schon zu weit eingetrettenen Nebel zu steuern, und zu verhindern, daß durch jenen Missbranch die Wissenschaften und Schriftstellerey nicht in eine allgemeine Verachtung sinken.

Da

Da nicht ein jeder die Uebung und Masse besitzt seine etwaniige Vertheidigung, Widerlegung oder sonstige Vorschläge, Bemerkungen u. d. g. in einen reinen, gutgeschriebenen Aufsatz zu bringen; so soll dieses, sonst oft vorkommende Hinderniß bey dem hier angekündigten Journals gänzlich wegfallen. Wer nur den Hauptinhalt und die erwiesenen Data an mich einsendet; der darf versichert seyn, daß seine Gedanken in einer anständigen Einkleidung vor dem Publikum erscheinen werden.

Eigennutz hat nicht den mindesten Antheil an der Herausgabe dieses Journals; davon wird das Publikum durch den möglichst geringen Preis überzeugt werden. Es erscheint, so oft des interessanten Stoffes genug vorhanden ist, und folglich kann man weder eine bestimmte Zeit noch Bogenzahl versprechen. Wem da immer die Aufnahme der Litteratur und Deutschlands Ehre am Herzen liegt, der wird zur Theilnahme und Unterstützung dieses gemeinnützigen Journals aufgefordert, damit endlich jenem abscheulichen Gewerbe durch freye Kritik, strenge Prüfung und

und allgemeine Verachtung Einhalt gehabt und dafür eine vernünftige, wahre Aufklärung, die nicht einreicht, sondern aufbaut, eine freimüthige, gründliche Publizität, die nie beleidigt, sondern nügt, in Aufnahme gebracht werden.

Damit das Publikum von dem Untheile, den ich an der sogenannten litterarischen Inquisition hatte, vollkommen und gründlich urtheilen könne, füge ich meine zwey Bittschriften hier an. Ich flagte über eine der ärgsten und unerträglichsten Beleidigungen, und bat um Milderung der Strafe für meinen Feind; kann wohl die Bosheit selbst dieß Vertragen tadeln? Das ist nun der ganze Prozeß, in so weit er mich betraf: Wenn aber noch andere Inzichter beym Verfolge der Sache eintraten, nachdem mein Klagnpunkt schon entschieden war, und die Obrigkeit es für nothig fand einen entdeckten Unfug weiter zu untersuchen, so gieng mich die Sache und ihr Erfolg nichts an.

Durch-

## Durchlauchtigster Kurfürst gnädigster Herr Herr!

Wenn Räuber die Sicherheit der öffentlichen Strassen stören, den Gang der Gewerbe hemmen, dem Bürger die Früchte seines Fleisches entreissen, so hat der beleidigte Privatmann nicht erst nothig Klage zu stellen, sondern der ganze Staat fühlt sich beleidigt und ergreift alsgleich die Mittel dem Unheil abzuhelfen; denn einer der Hauptzwecke der bürgerlichen Gesellschaft ist: die öffentliche Sicherheit handhaben, und den Bürger bey dem Genuss des rechtmäßig Erworbenen zu schützen.

Aber die Wohlfahrt des Staats gründet sich nicht nur auf das, was der Straßenräuber nehmen kann, auf Geld und Vermögen, sondern auch auf die bürgerliche Ehre, auf öffentliche Achtung und den Credit; und wenn jenes die sorgfältigste Obsicht der Obrigkeit verdient, so ist sie hier nicht minder nothig; da hier kein Geldverlust mit der Ehre in Vergleich kommt, und es dem Staat weit angelegner seyn muß, diese Triebfeder und

Grund.

Grundlage der Gesellschaft, als selbst das Leben eines Bürgers zu erhalten. Die Folgen eines Mordes sind dem Ganzen nicht so schädlich als die Folgen eines öffentlichen Ehrenraubes. Und auch für den Privatmann, besonders vom Gewerbsstande wär es besser, daß ihn ein Straßenträuber tödte, als daß ein einheimischer, schleichender Bösewicht seinen Credit, seine Ehre, Treu und Glauben ihm raube.

Ich darf diese Grundsätze nicht erst beweisen, die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit liegt in dem edelgesinten Herzen Euer Kurfürstl. Durchl. höchst welchem von jehor nichts angelegener war, als die Handhabung der öffentlichen und allgemeinen Gerechtigkeit, zu welcher ich außerst gekränkter, misshandelter Bürger meine Zuflucht nehme.

Es kann der Wissenschaft Euer Kurfürstl. Durchl. nicht entgangen seyn, daß seit einigen Jahren in dieser Haupt- und Residenzstadt ein in seinen Folgen höchst schädliches Uebel eingerissen sey, nämlich ein ausgelassener Pasquillantenfrevel, so daß kein Einwoh-

ner

ner mehr sicher ist, auf die schändlichste Weise verläumdet zu werden. Ja man erdreiste sich sogar die höchst eigne Person Euer Kurfürstl. Durchl. und die weisesten Verfügungen der höchsten Stelle von hier aus in auswärtigen Schriften und Journalen (unter welchen sich seit langer Zeit das von Winkelkopp herausgegebene Journal Bibliothek für Denker, durch seine Frechheit auszeichnet) mehrmalen anzutasten. Ein Verbrechen, das an sich selbst schon höchst strafbar ist, und noch schändlicher wird, indem es den Pöbel irre führt, zu falschen Urtheilen verleitet, und seines Zutrauens beraubt.

Aus eben diesem Pasquillanten-Komplott, daß sich nun schon so lange mit gedruckten Verläumdungen abgiebt, ist neulich ein gedruckt und sechs Bogen starkes Pasquill unter dem Titel (Trattner, Gößhardt und Strobl) wider mich erschienen, bey welchem Meid, Bosheit und die teuflische Lüge die Feder geführt haben. Nebst mir sind auch die geistliche Mäthe Westenrieder, Bucher und Huth, wie auch der geheime Sekretär Babo, lauter Männer von geprüfter Denkungsart und

und untafelhafter Sitte in diesem Pasquill auf eine entehrnde Art mitgenommen, wie dann ihre Auslangen an Euer Kurfürstl. Durchl. das mehrere zeigen werden. Nicht minder sind auch der Edle von Trattner in Wien, und der Buchhändler Göbhardt in Bamberg darin mißhandelt, welche beyde so viel ich vermuthe, durch ihre respve. allerhöchst und hohe Obrigkeitten um die billige Genugthuung anzuchen werden. Nicht nur mein privat. und öffentlicher Charakter ist in diesem Pasquill der öffentlichen Verachtung preisgegeben, sondern mein Handlungskredit wird durch die schändlichsten Lügen herabgesetzt. Alles, was ich mir durch eine Mühe von vielen Jahren, durch richtige Zahlung, durch rechtshafte Industrie erworben habe, wird mir durch einen neidischen Bößwicht auf einmal vernichtet. Die Seele meines, und eines jeden Gewerbes, mein Kredit ist angefochten, und das ist weit ärger, als die Anfälle des Diebs auf mein Vermögen, des Mörders auf mein Leben.

Beym ersten Anblick dieses Pasquills fiel mein Verdacht auf den Lehrjunge des hiesigen

Eigen Buchhändlers Eräß, Namens Peter Philipp Wolf, ein Mensch, den ich aus dem verlassensten elendesten Zustand aufnahm und wie mein Kind 1½ Jahre hielt, bis ihn sein Betragen meiner Güte unverhüth machte und er sich durch undankbares Schmähen wieder mich bey Eräß eine andere Aufnahme erlog. Auf mein Ansuchen ward er vor hiesiges Stadtoberrichteramt citirt, und constituit, wo er dann bekannte, daß er 1) der Verfasser eines Romans sey, in welchem ich fast mit eben den Ausdrücken, wie in dem neuern Pasquill, verläubdet bin. 2) Daz er Wissenschaft von dem Pasquill habe, und selbst einige Data dazu hergegeben habe, auch ihm bekannt sey, wo sich die Exemplarien befänden, und welches das wichtigste ist, 3) daß Millbiller der Correspondent des obbenannten Winkopps sey, in dessen Journal Bateru vor der ganzen Welt beschimpft, und selbst Euer Kurfürstl. Durchl. nicht geschont wird.

Ich verlasse den Elenden bis zur fernern Untersuchung, und wende mich zu seinen Mitschuldigen, und den Verleger und Verbreiter des Pasquills. Dies ist Eräß. Eben

Eben der Mann, den Euer Kurfürstl. Durchl. schon einigemale wegen geschnüdriegen Verfahren bedrohet haben, daß bey dem ersten ähnlichen Vergehen ihm sein Gewerb niedergelegt werden solle. Sein Haß gegen mich entspringt aus Neid. Dies bewies er schon bey meinem Antritt zur Buchhandlung, als er an verschiedene Buchhändler Deutschlands schrieb, daß sie mir als einem unredlichen Manne nicht trauen sollen, welches durch Originalbriefe erweislich ist. Da ihm dieser Streich misslang, so suchte er mir dadurch zu schaden, daß er durch seinen pasquillantischen Aufhang mich bey jeder Gelegenheit verläumden und mißhandeln ließ. Und wie rächte ich mich an diesem feindseligen unruhigen Manne? als mir der Edle von Trattner auftrug ihn Crätz puncto Debiti zu verklagen, lehnte ich diesen zweymal wiederholten Auftrag aus dem Grunde ab, daß ich meinem Mitbürger keinen Verdrüß machen wollte, und besänftigte den von Trattner, daß er die Schuld beruhen lassen möchte.

Was das wider mich erschienene Pasquill insbesondere betrifft, so hoffe ich von der bekannten

kannten Gerechtigkeitsliche Euer Kurfürstl. Durchl. daß mir jedes Rechtmittel, zur Aufbringung des vollen Beweises gnädigst gewähret, die überwiesenen Verfasser und Verbreiter gleichmässig nach den Landesgesetzen bestraft, und mir die billig zu verlangende öffentliche Genugthuung wird zugestanden werden.

In tiefster Ehrfurcht beharrend  
Euer Kurfürstl. Durchl.

unterthänigst gehorsamster  
Johann Bapt. Strobl,  
Prof. und Buchhändler.

Durchlauchtigster Kurfürst,  
gnädigster Herr Herr!

Es ist Euer Kurfürstl. Durchl. von selbst  
stien gnädigst bekannt, wie ich in einer wider  
mich erschienenen Schmähschrift an meiner  
öffentlichen Ehre sowohl, als meinem häus-  
lichen Charakter auf das siebloseste mißhan-  
delt, und herabgesetzt bin. Der hiesige Buch-  
händler Crätz und desselben Handlungsdienner

Wolf

Wolf wurden in dieser Sache verdächtig gefunden, eingezogen, und gerichtlich constituiert, gestanden auch den Verlag, und die Theilnahme dieser wider mich sowohl, als den Edlen von Trattner in Wien, und Höbhardt in Bamberg erschienenen Schmähchrist. Es fanden sich auch noch andere bedeutsliche Punkte wegen Einsendungen in ausländische Journale.

So viel mir von der Sache bekannt geworden ist, so haben Eure Kurfürstl. Durchl. zur Handhabung der öffentlichen und allgemeinen Gerechtigkeit den Buchhändler Eräß sowohl als den Handlungsdienner Wolf zur Zuchthausstrafe mit Zuchtlingskost condamniert. Swar bin ich unterthänigst Entbęgesetzter nicht befugt gegen die gerechtesten Gesinnungen Euer Kurfürstl. Durchl. eine gehorsamste Ge- genvorstellung zu wagen, nichts desto weniger finde ich mich in meinem Gewissen verbunden für den Buchhändler Eräß als meinem Mitbürger und Handlungskonsorten eine gehorsamste Vorbitte einzulegen.

Mir

Mir ist es hauptsächlich um Wibererhaltung und Sicherstellung meiner beleidigten Ehre, nicht aber um Unterdrückung meines Beleidigers zu thun. Wird das Urtheil der anerkannten Zuchthausstrafe an Eräß exequirt, so sind sein Weib und Kinder gänzlich hilflos und verlassen, und über kurz oder lang der größten Noth und dem drückendsten Mangel ausgesetzt, und so grosse Pflicht es ist, für meine Ehre mich zu besorgen, so wenig will ich von dem Unglück der letztern auch nur die entfernteste Ursache seyn, und vielleicht wird Eräß durch die unangenehmen Folgen, die ihm dieser unüberlegte Schritt zugezogen, für die Zukunft vor dergleichen gefährlichen Unternehmungen gewarnt. Erkläret sich Eräß öffentlich, daß er mich für einen ehrlichen Mann halte, und für die Zukunft in Ruhe lassen wolle, so bin ich für meine Genugthuung zufrieden, und überlasse alles übrige Euer Kurfürstl. Durchl. gnädigsten Gesinnungen.

Um Höchst dieselbe ergehet daher meine unterthänigste Bitte, ihn Buchhändler Eräß in Betrachtung obiger Umstände mit der an-

H

erkan-

erkannten Buchthausstrafe gnädigst zu verschonen, und auf diese Art desselben Weib und Kinder von dem gänzlichen Untergange zu retten, mir aber den Schmerz zu ersparen, meinen Mitbürger im hilflosen Elend zu sehen.

In Erwartung einer gnädigsten Bittschr.  
hör geharre ich

Euer Kurfürstl. Durchl.

unterthänigst gehorsamster  
Johann Bapt. Strobl,  
Prof. und Buchhändler.



Ab

## Anhang.

Wie ich mit meiner Schrift eben zu Ende komme, fällt mir der folgende Aufsatz, welcher im zwölften Stück des deutschen Museums 1785 enthalten ist, in die Hände. Ich finde darin zu meinem nicht geringen Trost, alle meine Grundsätze über die Publizität bestätigt, und durchaus so viel Wahres, und für unsre gegenwärtige litterarische Angelegenheiten Passendes, daß ich in der gänzlichen Überzeugung, jedem Leser einen angenehmen Dienst zu erweisen, sogleich den Entschluß fasste, diese schöne, und gemeinnützige Betrachtung denselben mitzutheilen. Hier ist sie.

Ueber die Publizität in Deutschland.  
Schreiben eines Greises an die Journalisten  
und Zeitungsschreiber.

Meine Brüder!

So lange ich noch mitten unter euch lebte, an euern Geschäftten und Arbeiten, an euern Vergnügungen und Gesellschaften Anttheil nehmen konnte, freute ich mich immer

recht herzlich, wenn ich sah und hörte, wie ihr bemüht waret eure Mitbürger aufgeklärter, weiser und gesitteter zu machen, wie ihr alle eure Kräfte aufstrengtet, mancherley gute, nützliche und nöthige Verbefferungen im Staate und in der Kirche zu veranlassen, wie ihr suchtet den Übergläuben auszurotten und eingewurzelte Vorurtheile zu verbannen, wie ihr strebtet überall mehr Einigkeit, mehr Verträglichkeit, mehr Menschenliebe zu verbreiten, die Menschen immer mehr mit einander zu vereinigen und zu verbinden, wie ihr Fürsten und Unterthanen, Hohe und Niedere unverhohlen an ihre Pflichten erinnertet; und jetzt in meiner einsamen Hütte, wohin ich mich von dem Geräusche der Welt zurückgezogen habe, wann meine Kinder und Freunde kommen und mir erzählen, wie ihr nicht nur in diesen euren Bemühungen fortführt, sondern daß man auch hie und da die Wirkungen davon spüre, daß die Menschen wirklich anstrengen besser und gesitteter zu werden, lebe ich gleichsam von neuen auf; eine Freudenhräne tritt mir ins Auge, wann ich höre, daß ihr besonders das Gute überall, wo ihr es findet, lobt, und das Laster an jedem

mann ohne Unsehn der Person tadelst und bestraft. Ich bin überzeugt, daß ihr dadurch vielen Nutzen stiften werdet, ich preise mich deswegen glücklich, und wünsche oft 20 Jahr später gelebt zu haben. Denn zu den Zeiten, wo ich noch zu eurer Kunst gehörte, war es freylich ganz anders, da herrschte noch nicht der ausgebreitete Geschmack am Lesen, da senszte noch alles unter dem eisernen Zocle der Censur, da konnte der Mächtigere gegen den Geringern, der Stärkere gegen den Schwächeren alle Ungerechtigkeiten ausüben, der Thor die unsinnigsten Handlungen begehn, ohne fürchten zu dürfen, daß jemals seine Ungerechtigkeiten würden an den Tag kommen und geahndet werden, daß man seine Thorheit öffentlich verlachen würde. Jetzt muß hingegen der Ungerechte und der Thor immer fürchten, daß ihr ihn als einen Ungerechten, als einen Thoren öffentlich aufstellen, zur Menschshaft fodern und ihn vor den Augen des Publikums lächerlich machen würdet.

Vorzüglich aber freut es mich, daß ihr den niedern, sonst ganz verachteten und verlaßnen Stand der Menschheit und doch gewiß

wiß der ehrwürdigste und nützlichste — die Niedern und Geringern des Volks in euren Schutz nehmst, und sie nun wenigstens gegen einen großen Theil der Bevölkerungen der Großen sichert, deren sie sonst beständig ausgesetzt waren. Sonst könnte ja jeder Besitzer des geringsten Landgutes den Bauer, der ihn ernähren mußte, drücken und aussaugen, ohne besorgen zu dürfen, daß man ihn jemals darüber zur Verantwortung ziehen würde, jetzt muß er, wenn auch nicht immer die weltliche Obrigkeit, doch das lesende Publikum fürchten, das als ein unpartheiischer Richter auf eure Klage das Urtheil der Verdammnis sprechen, und ihn öffentlich aus der Zahl der Edlen und Guten ausschließen würde.

Sonst konnten unwissende, bestochne, ungerechte Richter, gewissenlose Sachwalter die himmelschreyendesten Ungerechtigkeiten, Hubenstücke und Betrügereyen ausüben ohne fürchten zu dürfen, daß man jemals hinter die Wahrheit kommen, oder, wenn man sie auch erführe, daß man weiter eine Untersuchung darüber anstellen würde. Sie wußten

den

den Betrug sehr künstlich zu verstecken, und wurden durch die Kunst der Großen, die nicht besser als sie handelten, vor aller Nachschau gesichert; die Stimme der leidenden Unschuld war zu schwach bis zum Throne des Monarchen zu bringen; die Großen am Hofe wußten den Fürsten immer in einer gewissen Entfernung von seinen Unterthanen zu halten, ihn immer zu zerstreuen; sie führten ihn aus dem Schlafzimmer zur Tafel, von der Tafel ins Schauspielhaus, aus dem Schauspielhaus zum Spiel, vom Spieles zum Balle, vom Balle zur Jagd und stießen die Unschuld zurück, die, in Trauerkleider gehüllt, sich seinem Throne nähern und um Hilfe und Rettung flehn, um Rache schreien wollte. Dies ist denn freylich jetzt ganz anders. Der mächtigste im Staate, der an der Seite des Fürsten ungerecht handelt, muß so gut wie der niedrigste seiner Untergebenen eure Geißel fürchten, immer besorgen, daß einer von euch sich der leidenden unterdrückten Unschuld annehme, seine Ungerechtigkeit aufdecke und ihm die Verachtung des Publikums zuziehe, oder daß das Blat, worin seine Greuelthaten erzählt werden, seinem gerechtigkeitsliebenden

Für-

Fürsten in die Hände käme, dieser also eine Untersuchung anstellen und ihn zur Verantwortung und zur Strafe ziehn lasse.

So lebte sonst mancher tugendhafte, mancher edle, mancher biedere Mann — der Familien rettete, Ehegatten versöhnte, Kinder erzog, Witwen ernährte, Verlohnne aufnahm, dessen größte Freude war, wann er Menschen glücklich machen konte — der lebte ungeliebt, unbelohnt, und der mächtige und reiche, wenn dieser einmal eine gute Handlung that, die ihm doch weiter gar keine Anstrengung kostete, sondern nur von seinem bloßen Willen abhieng, der wurde in allen Zeitungen hochgepriesen, bis in den Himmel erhoben, als ein Menschenfreund, als ein Vater des Vaterlands, als ein Patriot öffentlich angekündigt. Dieses thut ihr nun jetzt nicht mehr, ihr seyd gerechter gegen eure Mitbrüder als eure Vorfahren, ihr handelt weniger partheyisch gegen die Grossen der Erden, ihr zieht den Guten, den Rechtschaffnen, der in der niedrigsten, schlechtesten Hütte wohnt, so gut als den der in Palästen herrscht, hervor, macht ihn seinen Mitmenschen bekant,

stellt

stellt ihn andern zum Muster auf, und schreibt seinen Namen in die Jahrbücher der Menschheit.

Alles dieses ist nun recht gut, lobenswerth, und eure Mitbürger müssen euch dafür danken. Laßt uns aber, meine Brüder! die Sache nun auch einmal von der andern Seite ansehen, laßt uns auch untersuchen, ob nicht durch die große Publizität wieder vieler Schaden gestiftet worden, der doch hätte verhütet werden können, und erlaubt mir, als einem alten Manne, der schon lange in der Welt gelebt, nicht ohne Theilnahme an Geschäften gelebt, also Zeit und Gelegenheit gehabt hat, mannigfaltige Beobachtungen zu machen, daß ich auch davon mit euch sprechen und euch darauf aufmerksam machen darf. Und da muß ich euch denn überhaupt sagen, daß ihr an der königlichen Mittelstrafe abgewichen seyd, daß ihr die Sache übertreibt, alles ohne Unterschied erzählt, ohne es vorher gehörig zu prüfen, Wahres und Halbwahres, Interessantes und Kleinigkeiten, und daß ihr Dinge ins Publikum bringt, die gar nicht dahin gehören, woraus denn allerhand Unheil entstanden ist.

Ein

Ein großer Theil von euch macht förmlich Jagd auf Anekdoten, erzählt jede Geschichte, die ihm nur auf irgend einem Wege zukommt, sogleich weiter, damit nicht etwa sein Kollege, der vielleicht mit ihm auf eben dem Felde und in dem nämlichen Walde jagt, sie ihm wegnehmen möge, und fragt gar nicht, ist der Einsender oder Erzähler auch wohl ein ehrlicher und glaubwürdiger Mann, hat er den Vorfall selbst mit angesehen, oder beruht alles nur auf Hörensagen, liegt nicht viel Leibenschaft oder Faktion dabei zu Grunde, sind nicht gewisse Umstände damit verbunden, welche die Sache schon unwahrscheinlich machen? Er fragt nicht etwa vorher bey einem Dritten nach, oder trägt die Erzählung zweifelhaft vor, um eine Untersuchung der Wahrheit zu veranlassen, sondern er erzählt lieber gleich geradezu und ohne weitere Umstände die ganze Geschichte als latere, reine Wahrheit, um einmal etwas Neues zuerst erzählen zu können. So wenig ich es euch im Ganzen verargen kan, daß ihr sucht euer Blat mit Neugkeiten; die noch niemand weiß, zu füllen, um euch immer mehr Käufer und Leser, die nur nach Neugkeiten haschen,

schen, zu verschaffen, so kan ich doch dieses einer Verfahren ohnmöglich billigen und gut heißen.

Es kan nicht anders seyn, ihr müßt auf diese Weise oft falsche Nachrichten verbreiten und dadurch schadet ihr zuerst euch selbst. Denn sobald euer Blat in die Gegend kommt, wo sich die Geschichte, eurer Angabe nach, zugetragen haben soll, und sie wird ungegründet befunden, so laufen Berichtigungen über Berichtigungen, Widersprüche und Protestationen in Menge ein, man zeigt euch, daß die Geschichte entweder ganz oder doch größtentheils erdichtet sey, daß Umstände, unter denen sie nun in einem ganz andern Lichte erscheint, weggelassen, und andre, die ihr nun eine ganz andre Gestalt geben, hinzugesetzt worden, man nöthigt euch also zu widerufen, und wenn ihr dieses öfter thut, so verliehrt ihr zulezt allen Glauben. Ja wenn die Sache wichtig ist, so zieht man euch wohl gar zur Verantwortung und bestrafst euch.

Ihr schadet aber auch andern, wenn ihr falsche Nachrichten von bösen Handlungen verbrei-

verbreitet, ihr kränkt den Unschuldigen und macht ihm unangenehme Stunden, und das bedenkt nur, wie schrecklich das sey! Ihr wideruft zwar die Nachricht wenn sie ungegründet ist, aber berichtigt sie wenigstens, aber ist sie nicht unterdessen schon überall verbreitet, vielleicht in 20 Blättern schon wiederholt worden, und wenn sie der, welcher sie zuerst erzählt, nun auch widerrufe, wird sie auch von den andern, welche sie nach erzählten, widerrufen werden, da Widerrufen — ich schließe aus meiner eignen ehemaligen Erfahrung — immer etwas Unangenehmes für einen Zeitungsschreiber hat? Und wenn ihr wideruft, habt ihr nun dem Unschuldigekräunkten für die unangenehmen Stunden, die ihr ihm gemacht habt, Genugthuung geleistet? Ihm seine Ehre, die ihr ihm vielleicht geraubt, oder wenigstens geschmälert habt, wiedergegeben, ihm das gute Zutrauen, das vorher seine Mitbüürger zu ihm hatten und das er nun verloren hat, wieder verhaft? Sind nun alle die Urtheile, die man über ihn und seinen Karakter fällt und die jene Geschichte veranlaßte, nun wieder unterdrückt, ungünstig gemacht und vernichtet?

Sß

Ist nicht leider! mehr als zu sehr zu fürchten, daß seine Freunde, die vielleicht schon längst auf eine Gelegenheit warteten, sich an ihm zu reiben, diese nun begierig ergriffen, die Geschichte so viel sie konten, weiter verbreiteten, davon Unlaß nahmen ihn zu verläumden, zu lästern und verhaft zu machen? Und da sie widerrufen wurde, etwas ausfindig zu machen wußten, wodurch sie den Widerruf entkräfteten oder verdächtig machten? Und da die Menschen immer geneigt sind, das Böse von ihren Nebenmenschen leichter zu glauben als das Gute, wird es jenen Verläumdern nicht wenigstens hie und da gelungen seyn, den Rechtschaffnen verhaft oder doch wenigstens wegen seines Karakters verdächtig zu machen? Werden nicht manche, trotz alles Widerrufs; wenigstens im Stillen sich überredet haben, die Geschichte möge doch nicht ganz unwahr seyn, seine Freunde wollten sie nur unterdrücken, entschuldigen, und dem Manne also wenigstens im Herzen abgeneigt geworden seyn? Ist dieser Schade nicht groß genug, der aus der Verbreitung eines falschen Gerüchtes entstehen kan, um euch vorsichtig zu machen?

Laßt

Laßt aber auch die Geschichte selbst wa-  
schein, wir wollen annehmen, es trug sich al-  
les so an wie ihr erzählt, es hat jemand wirk-  
lich schlecht gehandelt, war denn der nach-  
theilige Einfluß dieser Handlung auf das all-  
gemeine Wohl so groß, daß sie eine öffentli-  
che Nüge verdiente, oder verursachtet ihr  
nicht erst durch die öffentliche Bekanntma-  
chung, daß sie nachtheilige Folgen hatte?  
Vorher erfuhr vielleicht der größte Theil des  
Publikums von der ganzen Sache nichts, der  
Theater ersetzte den Schaden, und so war die  
ganze Sache abgethan und geurteilt; nun  
macht ihr aber die Sache bekannt, jener muß  
also nicht nur wie vorher den Schaden erse-  
hen, oder wird sonst gestraft, sondern er  
wird nun auch noch öffentlich beschimpft,  
verschmiert vielleicht Ehre, Ansehen und das gu-  
te Zutrauen seiner Mitbürgers, kann nun nicht  
mehr das ausrichten, was er sonst könnte,  
nicht mehr so viel wirken, als er noch wür-  
de gewirkt haben. Eure öffentliche Bekant-  
machung hat also hier gar keinen Nutzen,  
sondern sie vermehrt nur noch die nachthei-  
lichen Folgen, die eine schlechte Handlung  
an sich hatte. Aber ihr wollt vielleicht an-

dre vor ähnlichen Fehlern warnen? Ich glau-  
be, daß ihr hierzu immer Gelegenheit genug  
habe, ohne zugleich einen Dritten unglücklich  
zu machen, und hieße dieses nicht auf Unko-  
sten andrer Gutes thun?

Ihr erzählt ferner oft eine schlechte, Miß-  
billigung verdienende Handlung sogleich wei-  
ter, ohne die geringste Rücksicht auf die Um-  
stände zu nehmen, unter welchen sich der Han-  
delnde befand, ob es ganz von ihm abhing  
so zu handeln, oder ob er dazu gezwungen  
wurde, bedenkt gar nicht, daß der Mann  
vielleicht sonst viele gute Seiten habe, daß  
Ferren und Fehlen menschlich sey, daß er  
vielleicht aus Unwissenheit oder Ueberreilung  
gefehlt, daß es ihm die größte Sorge mache,  
wie er seinen Fehler wieder verbessern und  
gut machen wolle, daß er also allerdings  
Rücksicht und Mitleiden verdiene, nicht aber,  
daß man ihn nun durch die öffentliche Be-  
kantmachung seines Fehlers ganz darnieder-  
schlage, ihm seine Ruhe vollends raube, und  
ihm unter seinen Mitbürgern einen bösen  
Namen mache.

Ferner, wann ein Richter ein Urtheil  
fällt, daß, an den Probierstein der gesunden  
Ver-

Verunst gehalten, hart und ungerecht zu seyn scheint, so macht ihr dieses gleich als einen Beweis der Hartherzigkeit des Richters bekant, verschreit den Mann als einen ungerechten Richter beym Publico und fodert wohl gar seine Vorgesetzten auf, eine Untersuchung anzustellen und ihn zu bestrafen, und et sprach nach den Gesäzen, auf die man ihn verwiesen hatte, nach den Gesäzen auf die er verpflichtet war, die vielleicht nach seiner eignen Einsicht hart und ungerecht waren, die er aber einmal aus eigner Macht nicht mindern noch aufheben konte, oder es walten gewisse, ganz besondere Umstände vor, die euch nicht bekant worden sind und auch nicht bekant werden können, und die den etwas Hartscheinenden Urtheilspruch jetzt nothwendig machen. Ist es nun nicht höchst ungerecht wenn ihr gleich auf die Rechnung eines Mannes schreibt und ihn darüber tadelst, wozu ihn Gesäze, die man ihm vorgeschrieben hatte, zwangen? ihr verrathet dadurch nicht nur oft, daß ihr der Gesäze und Einrichtungen eines Landes, über die ihr doch urtheilen wollt, gar nicht kundig seyd, und thut also euch selbst Schaden, und denn zieht ihr

ihr dem Manne alle die nachtheiligen Folgen zu, deren ich oben schon gedacht habe.

Endlich, wenn irgend eine Aenderung oder Verbesserung der Kircheneremonien in Vorschlag gebracht worden ist, die gut und nützlich seyn kan, und ein andrer führt diese nicht sogleich bey sich ein, und schaft das alte so geschwind ab als der Reformationsgeist es wünschet, sondern er will lieber erst im Stillen sich dazu vorbereiten, damit er so dann desto leichter und sicherer zu seinem Zweck gelange, oder es hängt vielleicht nicht von ihm alleine ab, oder es walten Umstände vor, die gegenwärtig eine Aenderung ohnmöglich machen, so verschreit ihr gleich den Mann als einen Dummkopf, schimpft und schlägt, schreit über Unabhängigkeit an das Alte, über Intoleranz und Verfolgungsgeist. Bedenkt doch wie übereilt, wie ungerecht ihr handelt, bedenkt es nur, wie oft ihr wohl dadurch schon den rechtschaffensten Mann gebräunt, wie viel traurige Stunden ihr manchem euer Brüder dadurch schon mögt gemacht haben?

Bey Bekanntmachung guter Handlungen muß ich gestehn, sendt ihr etwas weniger

voreilig, da der Mensch überhaupt gegen das Gute seiner Mitmenschen immer misstrauischer als gegen das Böse ist; aber Ihr macht nur gar zu oft Handlungen bekant und rühmt sie als groß und edel, die eine öffentliche Bekanntmachung gar nicht verdienen, und wo der größte Theil eurer Leser gar nichts Großes und Edles finden kan, und würdigt gewissermassen dadurch die Tugend herab, bey andern wirklich edlen Handlungen übertreibt ihr das Lob, und endlich macht ihr oft solche Handlungen öffentlich bekant, die nach der Absicht des Urhebers nicht öffentlich bekant werden sollten, und ohne ihn vorher um seine Einwilligung zu fragen. Ihr nehmt nicht nur Erwachsene sondern selbst Kinder in Anspruch, und wenn einmal ein Kind, vielleicht erst auf Erinnern seiner Eltern oder seines Lehrers, einem Bettler mehr als einen Pfennig gegeben hat, so macht ihr solches gleich mit großem Geschrey bekant, und verkündigt der Welt mit der größten Zuverlässigkeit, daß ihre Nachkommen einen Menschenfreund, einen Patrioten mehr haben würden.

Daraus ist nun ohnstreitig mancher Schade entstanden. Laßt mich nur noch etwas

was darüber sagen. Sollte nicht manches gute Kind durch dieses unzeitige öffentliche Lob verderben, stolz und hochmächtig gemacht worden seyn? Sollte nicht mancher Erwachsene, der nur Gutes that um von der Welt gesehn zu werden, durch eure öffentlichen Lobpreisungen nun erst ganz stolz und übermächtig geworden seyn, sich unter seinen Mitbürgern lächerlich und verächtlich gemacht haben, gesellten sich nicht vielleicht Schmeicher zu ihm, machten sich seine schwache Seite, die sie nun fanden, zu Nutze, bereicherthen sich und machten ihn unglücklich? Und solltet ihr nicht manchen rechtschaffnen Mann, der im Stille, so viel er konte, Gutes wirkte, und der sich durch das frohe Bewußtseyn, Gutes gethan zu haben, hinlänglich belohnt fühlte, durch eure öffentliche Lobpreisung nur Verdrüß und Unruhe zugezogen haben? Benutzten nicht vielleicht seine Feinde diese Gelegenheit ihn zu verläumden, würdigten sie nicht vielleicht seine Handlung herab, um nur darüber spotten zu können, legten ihm alles von einer bösen Seite aus, beschuldigten ihn des Stolzes, der Pralerey, zogen ihm Meid und Missgunst unter seinen Mitbürgern zu,

machten daß man nun auf ihn, als einen Mann, der sich vor andern auszeichnen wolle, ein desto schärferes und wachsameres Auge hatte, nun ihm desto mehr beobachtete und die geringsten Fehler, die er sich ließ zu Schulden kommen, die man an andern gar nicht würde bemerkt haben, ihm gleich als große Vergehungen und schwere Verbrechen anrechnete, und so ihn auf mancherley Weise beleidigte und kränkte? Und die, welche seine Wohlthaten genossen hatten und nun öffentlich als solche sich angekündigt und bekannt gemacht sahen, die von andern abhängig waren, und von andrer Wohlthaten leben mußten, würden diese nicht vielleicht über ihn aufgebracht, beschuldigten ihn der Verräthen, und vergalten ihm seine Wohlthaten mit Undank, mit Spott und Verachtung? Denn die Menschen haben nun einmal einen natürlichen Hang zur Unabhängigkeit, sie sind ungeneigt es zu gestehn daß sie anderer Hülfe ihre Erhaltung zu verdanken haben, sie wollen immer ihre Schwäche und ihre Abhängigkeit von andern so viel als möglich verbergen, sie sind von Natur argwohnisch und immer geneigt das Schlimmere von andern zu

den.

denken und zu glauben, wenn sie nur glauben, daß der andere nicht das, was ihnen zum Vortheil gereicht, aus Wohlwollen, sondern aus Eigennutz, oder vielleicht aus noch verhaßteren Absichten, gethan habe, so verschwinden bey ihnen alle Antriebe zur Dankbarkeit und sie werden undankbar.

Noch eins, meine Brüder! ich fürchte, ich fürchte nur leider mehr als zu sehr, daß durch die häufigen öffentlichen Lobpreisungen die Menschen im Ganzen genommen verdorben werden und die wahre Tugend nach und nach verloren gehen dürfe. Manche gute Handlung geschieht gewiß jetzt nicht mehr, weil es Pflicht eines jeden Menschen ist, Gütes zu thun, sondern um Lob und Bewunderung bey Menschen einzuernten. Und sollte wohl die öffentliche Anstellung guter und lästerhafter Handlungen unter den Menschen so viel gewirkt haben, daß, abgerechnet das Gute, das aus einer verwerthlichen, unsaurern Absicht geschieht, jetzt mehr Gutes und weniger Übels in der Welt angetroffen würde. Das was ich von den öffentlichen Lobpreisungen fürchte, gilt besonders auch von denen jetzt Mode werdenden Rosenfesten.

Ei.

Einige unter euch gehn gav auf Reisen um Materialien zur Ausfüllung eines leeren Platzes in ihren Zeit- und Wochenschriften zu sammeln, sie halten sich einige Tage in der Hauptstadt auf, besuchen einige öffentliche Gesellschaften, sehen einige gutwillige Mädchern, examiniren dabei aufs strengste Barbier, Friseur und Aufwärter — so muß ich wenigstens aus dem größten Theil ihrer Machrichten schließen, die mir bisher bekannt warden sind — und nachdem sie alles sorgfältig in ihr Reisejournal aufgezeichnet haben, kehren sie wieder an ihr Schreibtisch zurück, und sprechen nun mit der Miene des tiefsten Staatskundigen über Staatseinrichtung, Gesetze, Polizey und Charakter der Nation, von der sie just den schlechtesten und geringsten Theil gesehen haben, fassen über alles ihr Urtheil, was sie doch nur mit einem sehr flüchtigen Blick besehn haben, und machen sich oft über Männer lustig, vor denen sie alle Achtung und Ehrfurcht haben sollten. Welch eine Menge falscher Urtheile mag wohl dadurch schon veranlaßt, wie viel Unrichtiges, Ungegrundetes, Erdichtetes schon seyn erzählt und verbreitet worden? Nicht nur einzelne

Per-

Personen sondern ganze Nationen sind dadurch in Rücksicht ihres Charakters und ihrer Sitten verdächtig gemacht und in einen bösen Ruf bey auswärtigen Nationen gebracht worden; und dies alles auf das Unsehn eines Zeugens, der schon längst alle Glaubwürdigkeit verloren hat. Ober weil einmal irgend ein schwacher Kopf einen dummen Streich gemacht hat, an dem übrigens der größere und bessere Theil der Nationen gar keinen Anteil hat, so schließen sie nun gleich daraus auf die ganze Nation, erklären sie nun vor schwach, vor dummköpfig, und beweisen daraus, wie weit sie noch hinter andere Nationen in Rücksicht der Aufklärung zurück sey. Wenn endlich einmal ein sonst vortrefflicher Fürst, der bei allen vortrefflichen Eigenschaften doch immer ein Mensch ist, sich eine verwerfliche Handlung hat zu Schulden kommen lassen, die aber vielleicht der Partegeist von einer weit schlimmern Seite vorzustellen weis, als sie wirklich hat, so findet sich gleich einer unter euch, der die Geschichte öffentlich erzählt, den Fürsten von der schlimmsten Seite darstellt und die nachtheiligste Schilderung von einem Regenten macht, den vielleicht der

größ-

größere und bessere Theil seiner Unterthanen anbietet, und so laßt ihr euch sogar gebrauchen, Partey- und Parteidienst zu nähren, Mißvergnügen und Murren wider die Obern zu verbreiten.

Einige unter euch bringen endlich bis in die Familien und Häuser der Männer, die in öffentlichen Aemtern sehn, besuchen sie als Freunde, machen sich mit ihrer ganzen häuslichen Einrichtung bekant, charakterisiren und schildern alles aufs genaueste vom Großern bis zum Kleinsten, und rücken alles zusammen in ihr erstes bestes Blat. ein. Bedenkt nur selbst, was ihr thut. Ihr seht ja den Mann, der von jedermann hochgeschäzt und geliebt wird, in die traurigste Lage, wenn er nun in jedem Fremden einen Auskundschafter fürchten muß, der nur gekommen sey seine schwache Seite auszuspüren — jeder Mensch hat doch seine schwache Seite — und ihn so dem Publikum darzustellen, wenn er immer fürchten muß, daß ihm irgend eine Zuschrift zugeschickt werde, wo er und sein ganzes Haus mit den schwärzesten Farben geschildert, alle seine Fehler öffentlich aufgedeckt und hergezählt wären, er also

täg.

täglich in der Gefahr sich sieht, wenigstens bey einem Theil des Publikums, die Achtung in welcher er bisher gestanden, zu verlieren, da es ihm doch als einem Menschen nicht möglich ist, von allen Fehlern sich frei zu machen, und gerade die Fehler wehren man ihn tadeln, vorher auf seine schriftstellerischen Talente gar keinen Einfluß hatten; und wenn ihr ihn rühmt, alles von einer vortheilhaften Seite darstellt, so ist er vielleicht nicht gebessert, das Publikum kan nun gar glauben, er habe euch zu seinem Lobredner erkaust, erklärt ihn also vor einen hochmuthigen, stolzen Mann, dem es nicht genug sey als Schriftsteller geehrt und andern zum Muster empfohlen zu werden, sondern der auch noch als Chemann, als Vater, als Dekonom glänzen und andern zum Muster dienen wolle. Wird man es da jedem berühmten Manne verargen können, wenn er gegen jeden Fremden misstrauisch und zurückhaltend wird, und ihnen zulegt sein Haus ganz verschleift. Und so raubt ihr ihm also eine Gelegenheit Gutes zu stiften, und dem Jungling eine Gelegenheit etwas Gutes zu lernen, und stiftet also Schaden, den ihr durch nichts wieder ersezet könnt.

Noch

Noch andre suchen endlich unter dem Vorwande der Freundschaft oder gar der Lernbegierde Briefe von irgend einem berühmten Manne zu erschleichen und kaum haben sie einige von ihm in Händen, so machen sie den unedelsten Gebrauch davon, theilten das was er als Freund seinem Freunde schrieb, nun dem ganzen Publico mit, und werden dadurch an ihm zum Verräther. Das heißt doch wohl die Unverschämtheit aufs äußerste treiben! Nun darf ja der Gelehrte keinem Menschen mehr trauen, er befindet sich gewissermaßen in eben der Lage in der sich ein Meisender in einem Lande voll Banditen befindet; er muss sich nun ganz in sich selbst verschließen. Es fehlt nichts weiter, als daß ihr auch noch seine Gespräche drucken lasst, um ihn zu nthigen, auf alle Freunden des Lebens und des Umgangs Verzicht zu thun, und sich in seine Stube zu flüchten, um nur vor Verrätereih sicher zu seyn. Und wäre denn nicht der Gelehrte der unglücklichste Mann auf der Erde? Fiele nicht all der Denken weg, den so ein Mann bloß im Umgange noch stiftet kan, und wäret ihr nicht daran Schuld?

Goll

Goll also, meine Brüder! durch eure Publizität wahrer und bleibender Nutzen gesäfster werden und weniger Schaden ins fünfzige daraus entstehen, so muß nach meinem Urtheil und nach meinen Gedanken — und diese Gedanken erlaubt mir denn auch ohne Zurückhaltung mitzutheilen — nichts weiter von euch öffentlich bekant gemacht werden, als was öffentlich mitten im Publicum und unter seinen Augen geschieht, was entweder unter solchen Umständen geschieht, wo man gleich sieht, es muß mehrern bekant werden, oder wo der Urheber sich so beträgt, daß man merken kan, es ist wenigstens seiner Absicht und seinem Zweck nicht entgegen, wenn man öffentlich davon spricht; fragt ferner in zweifelhaften Fällen den Urheber erst um seine Einwilligung, überreicht euch nicht mehr so sehr, traut nicht gleich jedem Gerücht, hört immer auch erst den andern Theil, und tragt es lieber Anfangs zweifelhaft vor um eine Untersuchung der Wahrheit zu veraulassen, ohne daß dabey jemand gekränkt und beleidigt werde.

Schriebe ich jetzt noch Zeitungen, oder hätte ich noch Untheil an euern Zeitschriften,

ten, so würde ich dann eine öffentliche Rüge anstellen und das Publikum zum Richter aufzoborn, wann der Mächtige den Geringen offenbar tirannisch behandelte und die Unschuld öffentlich unterdrückte; wann er Gesetze gäbe, die offenbar ungerecht und hart wären; wann der Stärkere an den Schwächeren Forderungen machte von denen jeder sehn könnte, er habe gar kein Recht dazu, sie richteten den Schwächeren zu Grunde, und wenn er die, welche sie nicht erfüllten, weil es ihre Kräfte überstieg, noch zur Strafe zöge, um nur unter dem Schein des Rechts sie ganz zu Grunde zu richten und ihr Gut an sich zu ziehn; wann ein ungerechter, parteyischer oder bestochner Richter den Gesäzten entgegen ein parteyisches, ungerechtes Urtheil fällte, das Laster frey spräche und die Unschuld verbannte, oder stellte die Sache auf einer Seite vor, daß nothwendig ein Urtheil erfolgen müste, wie er es wünschte und seinen boshaften, verwerflichen Absichten zuträglich hielte; wann man dem gewissenlosen Sachwalter bewiesen hätte, er habe mit Vorsatz seinen Klienten ins Unglück gestürzt, ihn um sein Vermögen bestyrgen und ihn an den Bettelstab gebracht;

wann

wann der, dem öffentliche Gelder anvertraut waren, solche verprägt und verschwendet hätte. Offenbar würde ich es rügen, wenn der Bucherer überführt wäre, er habe durch ungerechte, übertriebne Zinsen, Familien ausgesogen, das Glück einer ganzen Nachkommenschaft untergraben, er sey Ursache, daß laute Seufzer der Wittwen und Waisen zum Himmel stiegen; öffentlich lächerlich würde ich den Thoren zu machen suchen, der im Ungeiste des ganzen Publikums die Gesetze der gesunden Vernunft beleidigte, Handlungen thäte, die von allen Verständigen für abgeschmackt, thöricht und ungeräumt erklärt würden. Himmel und Erde würde ich rege machen und sie zur Rache aufzodern, wenn der Bruder den Bruder mordete, oder wenn der Pharisäer den Nichtpharisäer öffentlich verfeserte, ihn verfolgte, ihn seines Amtes entsetzte, ihm sein Vermögen raubte und aus seiner Wohnung vertriebe, offenbar Besserung und Aufklärung hinderte, und dagegen Über-glauben und Fruthum nicht nur bey ihren Ansehn zu erhalten, sondern auch immer weiter zu verbreiten sachte — Dann würde ich den Tyrannen, den Bossewicht, den Thoren, den

den Pharisäer öffentlich der Welt anzeigen, ihn kenntlich machen, seine Bubenstücke aufdecken, ihm die Maske abreissen und ihn in seiner schenflichen Gestalt öffentlich aufstellen, damit der Neine den Unreinen von weiten erkenne und ihm aus dem Wege gehen könne.

Thäte hingegen jemand eine gute, öffentliche That, die gleich jedermann in die Augen fiel, die immer groß bliebe, Verlaunder und Meider mögten sie auch noch so sehr herabwürigen, handelte er öffentlich, vor den Augen der Welt, so, daß seine Handlungen ohnedem allgemein bekannt werden würden und werden müssten, oder doch wenigstens unter solchen Umständen, wo man sehen könnte es ist wenigstens nicht seiner Absicht entgegen, wenn man öffentlich davon spricht, oder würde ein fleißiger, arbeitsamer Bürger von seinem Fürsten oder einem Patrioten öffentlich belohnt, dann würde ich auch öffentlich davon sprechen und solches dem Publico bekannt machen; stiftete z. B. irgend ein Reicher eine öffentliche Erziehungsanstalt oder verbesserte ein anderer die Sache, machte er Anstalten die Bevölkerung des Landes zu befördern, den Handel empor zu bringen, Fabriken und Manufakturen blühender zu machen, baut er Arbeits- und Waisenhäuser, nähme der, welchem Gott nicht so viele Güter dieser Welt gab, elternlose Kinder auf und rettete sie vom Abgrunde des Verderbens, wohin sie der Strom des Lasters mit fortreissen wollte, rößte er die Taurigen, versöhnte die Feindseligsten, würde der Stab und Beschützer der

Witt.

Wittwen, und handelte er hierbey so, daß eine öffentliche Bekanntmachung nicht wider seine Absicht wäre, oder gäbe er selbst seine Einwilligung dazu, dann würde ich den Namen des Edlen, des Biedern, des Menschenfreundes mit unanständlichen Buchstaben in die Fahrbücher der Nation aufschreiben, damit noch die späteste Nachwelt ihn lesen könne; und ich glaube, daß ich so immer Gelegenheit genug haben würde meine Mitbrüder vor dem Laster zu warnen und zur Tugend aufzumuntern, ohne dadurch jemanden zu belästigen oder ihm Machtheil zuzuziehn.

Vorzüglich aber würde ich es mir zur Regel machen, bey schlechten Handlungen alle mögliche Sorgfalt in Untersuchung der Wahrheit anzuwenden um nicht die Sache schlimmer vorzustellen als sie wirklich ist, und in Rücksicht der guten Handlungen immer lieber von Verstorbnen als von noch Lebenden sprechen. Die oben angeführten traurigen Folgen fielen größtentheils weg, die Menschen würden angetrieben nicht blos periodischtrüghaft zu seyn, und ich glaube eben so viel Machterierung erwecken zu können. Denn so wie die Ehrliebe den meisten Menschen gemein ist so ist es auch die Begierde noch nach dem Tode gerühmt oder doch in gutem Andenken zu seyn. Die meisten Menschen erschrecken bey den Gedanken, daß die Hinterbliebenen allerhand Böses von ihnen sagen und glauben würden, und sie freuen sich, wenn sie sich die Lobsprüche vorstellen, die guten Zeugnisse und Thränen denken, womit man ihr Andenken feyern würde. Der Tugend-

K

hafte

hafte wünscht immer recht lange und recht viel Gutes fürsten zu können: wenn er also weiß, daß er noch nach seinem Tode können möglichen werden, noch lange andre zum Guten aufzunehmen können, wird ihm dieses nicht ein neuer Antrieb werden recht viel Gutes zu thun, um ein recht ehrenvolles Andenken zu hinterlassen? Müßte ich je bisweilen von Lebenden sprechen — und bisweilen würde ich es vielleicht thun — so würde ich mich wenigstens aller übertriebenen Lobpreisungen enthalten und mich oft nur mit der rühmlichen Anzeige begnügen.

Bey Erzählung und Bekanntmachung schlechter, niederrächtiger Handlungen würde ich noch auf eine andre Weise etwas vorsichtig zu Werke gehn. Die meisten Blätter, welche Neugkeiten enthalten, werden doch jetzt von Leuten aus allen Ständen und von ganz verschiedner Denkart gelesen; ist nicht leider! zu befürchten, daß durch die Darstellung und Auseinandersetzung lasterhafter Handlungen das Laster selbst mit ausgebreitet werde, daß Menschen mit Lästern bekannt werden, deren Namen sie vorher nicht kannten, oder daß andre neue Kunstgriffe lernen, und mit der feinen Art Spitzbüberey zu treiben erst recht bekant werden, von der sie nun nicht unterlassen werden, Gebrauch zu machen, oder daß endlich bey andern allgemeiner Menschenhaß und Misstrauen veranlaßt werde.

Um recht gemeinnützig zu werden, — und ich habe zu euch allen das gute Zutrauen, daß ihr das immer mehr werden wollt. —

würde

würde ich nicht blos schlechthin Thatsachen, gute sowohl als schlechte erzählen, sondern zugleich so viel als möglich unterscheiden was die erste Veranlassung dazu gegeben, wo der Grund liege, auf die Geburt und Erziehung, die Lebensart, die Gesellschaft, die Beschäftigung, das Alter, den Stand Rücksicht zu nehmen, so viel als möglich Nachrichten darüber einzuziehn suchen, und dann zeigen, wie der Lasterhafte entweder in seiner Kindheit durch eine nachlässige Erziehung oder durch das böse Beispiel seiner Eltern verborben worden, oder wie er in seinen Jünglingsjahren in böse Gesellschaft gekommen und da verführt worden sey, wie er Anfangs nur geringe und unbedeutend scheinende Fehler sich habe zu Schulden kommen lassen, dann aber immer weiter gegangen, von Tag zu Tag tiefer ins Laster versunken und zuletzt so weit gekommen sey, daß die Obrigkeit ihn als einen Stöver der öffentlichen Ruhe aus der Gesellschaft gänzlich habe ausschließen müssen. Wie ein anderer durch Spiel, durch Verschwendung, durch unordentliche Wirthschaft erst sein Vermögen durchgebracht, sodann andre heimlich betrogen und zuletzt öffentlich bestohlen, und nun sein Leben auf die schrecklichste Art geendigt habe. Wie eingewurzelte Vorurtheile, falsche Maximen und Grundsätze, irrite Missionssbegiffe oft Ursache der schrecklichsten Lusttritte gewesen. Wie dagegen auf der andern Seite der Eingehafte durch so manche Schwierigkeiten sich habe hindurcharbeiten müssen, wie er seine Kräfte habe anstrengen, wie er oft mit Armut, mit Mangel habe kämpf

Kämpfen, wie viel er habe leiden und dulden müssen, eh er sich empor schwingen, eh er sein Ziel habe erreichen können, daß er aber doch nach überstandnen Gefahren, durch unermüdeten Fleiß und Thätigkeit endlich sein Ziel, das er sich vorgestellt, erreicht und die Früchte seiner Arbeit eingearbeitet habe. So glaube ich Kindern und Erwachsenen mit meinem Blatte nützlich zu werden; und an Stoff zu solchen Betrachtungen würde es mir gewiß nicht immer fehlen. Und welchen Ueberfluss würde man haben, wenn jeder Bürger des Staats angeführt würde, die merkwürdigsten Umstände seines Lebens aufzuzeichnen, und daß dieses möglich sey, beweisen die Herrnsthüher.

Fände ich Mängel in der Staatsverfassung oder in den Gewohnheiten und Ceremonien, die bey dem öffentlichen Gottesdienst pflegen beobachtet zu werden, hätten sich Fehler eingeschlichen, die einen nachtheiligen Einfluß auf das Ganze hätten, so würde ich solche allerdings öffentlich anzeigen und meinen Mitbürgern raten sie abzuändern. Denn es konten gewisse Unstalten, Gesetze, Gebräuche vor hundert und mehrern Jahren, da sie gemacht wurden, recht gut und läblich seyn und allen Befall des Zeitalters verdienien, jetzt aber, da das Verhältniß der Staaten zu einander, da Denkart, Sitten, Geschmack sich geändert haben, eine Art des Gewerbes gestiegen, die andre gefallen ist, entweder drückend und lästig oder anstößig und ärgerlich seyn; sie müssen also geändert, verbessert oder ganz abgeschafft werden, und dieses würde

würde ich denn freylich bey meinen Mitbürgern zu bewirken suchen, aber mich alles Spottes, aller Unzüglichkeit gegen diejenigen enthalten, die lieber das Alte behalten wollten, vielmehr sie durch Gründe und Vorstellungen von dem Vorzug des Neuen zu überzeugen mich bemühn. Zuerst würde ich die Mängel meines Vaterlandes oder meines Wohnortes aussuchen, solche meinen Mitbürgern vor Augen legen, dann ihnen Mittel anzugeben suchen wie sie solche am leichtesten und besten abschaffen und verbessern könnten. Ich würde die Einrichtungen andrer studiren, das Beste, was jeder Staat hat, aussuchen, so viel als möglich ein Ganzes daraus machen, und sodann meinen Plan dem Publico zur Prüfung vorlegen, nhue auf den, der mir nicht bestimmen könnte oder wollte, zornig und aufgebracht zu werden; wenn er nur nicht vorsätzlich meine Mitbürger bey ihren irrigen und wirklich schädlichen Meynungen erhalten wollte, nicht vorsätzlich ihre Vorurtheile unterhielte, und offenbar Auflklärung hinderte.

Den ins kleine gehenden Schilderungen des Karakters und der innern häuslichen Einrichtung eines Mannes der in öffentlichen Aemtern steht, würde ich niemals einen Platz in meinem Blatte vergönnen. Sie gehöret gar nicht vor das Publicum, interessiren auch dasselbe meistens nicht und nützen nichts. Fesder Haushalter lebt immer in andern Verhältnissen als der andre, und er braucht hiervont niemanden als seinem Gewissen Rechenschaft abzulegen. Ganz anders würde sich die Sache verhalten, wenn irgend ein angesehner Mann

Mann nicht nur sich sondern auch seine ganze Familie dem Publikum zeigen, und auch von seiner innern häuslichen Einrichtung Rechenschaft ablegen wollte, oder wenn er sich in der besondern Lage befände, daß er sie ablegen müßte; dann würde ich selbst dem Publikum mittheilen, was ich Lobens, und was ich Verdienstwürdiges bey ihm gefunden hätte, denn hier handelte er ja vor dem Publiko.

So würde ich handeln, meine Brüder! wenn ich noch jetzt in eurer Lage wäre, weil ich glaube, so meinen Mitmenschen nützlich werden zu können. Glaubt ihr nun solches nicht und könnt ihr nicht meiner Meinung seyn, so belehrt mich eines bessern. Könnte ich nun mit dem Bewußtsein aus der Welt gehn, daß ich meine letzten Kräfte noch dazu gebraucht hätte, euch aufmerksam gemacht und euch Veranlassung gegeben zu haben, darüber nachzudenken, wie ihr immer mehr Gutes stiften könnetet, könnte also hoffen, daß immer mehr Aufklärung, mehr Sittlichkeit, mehr Tugend verbreitet werden würde, und wüßte daß auch ich etwas dazu beigetragen, so würde ich den Tod so recht freudig als meinen Freund umarmen, meine Augen getrost schließen und so recht heiter und voll gutes Mutthes diese Welt verlassen. Nichts weiter wünscht

euer Bruder

Philokosmus.

Ges.

Gerichtliches  
Vernehmungsprotokoll  
so gehalten worden den 6. Febr. 1786.

Präf.

(Titl.) Herr Stadtoberrichter Eßner.  
Actuarius.

Amtsschreiber Höglmayr.

Interrog.

Responfa.

1. Wie Deponent Ad 1. Heisse Joh. Nepomuk Styx aus Weissenhorn in Schwaben gebürtig, siehet bereits 25 Jahr lang bey Hrn. Joh. Bapt. Strobl buрг. Buchhändler allhier als Handlungsdienner in Econdition.

2. Ob ihm die Ursach seiner Vorwurf ursach werde seyn, weil legt sich seiner Vorwurf Ursach in einer Journale vorgeworfen worden, daß Titl. Herr von Barth ehemaliger Bürgermeister, und Stadtoberrichter, und nunmaliger Herr Landschaftskanzler bey be meldten Herrn Strobl gespielt haben solle.

3. Deponenten wird Ad 3. Deponent hat die in also von Obrigkeit dem deutschen Zuschauer ent wegen mit Hintan halteu Passage selbst gelesung seiner gegen seyn, und könne hierüber bey Hrn. Strobl obhan sein, und seinem Gewissen sagen, daß dender Dienstpflicht seinem Gewissen sagen, daß obbe-

ten, und deswegen als obbenannter Titl. Herr von Ienfalls nehmen kün- Barth die ganze Zeit, als nender Rücksicht bey Deponent bey Hrn. Strobl seiner Ehre, und Ge- wissen an Handen zu in Diensten steht, niemals, geben, was er in Be- folglich auch nicht zur Zeit tress dieser in einem der crätzischen Inhaftir. und Journale enthaltenen Transportirung ins Ar- Passage zu behaupten beitshaus bey Hrn. Strobl wisse, und getraue? gespeist habe, noch weniger auf die in dem Journale ent- haltene Art getrunken wor- den seye. Deponent kann dieses um so gewisser be- haupten, als er die obbe- meldte 2. Jahr täglich bey Herrn Strobl, auch wenn Gäste eingeladen wurden, zu Tisch gesessen ist.

4. Ob Titl. Hr. von Barth während des erzbisch. Prozesses nent beschließt hiemit seine sonst in die Stroblsche Aussage, erbietet sich jedes- Wohnung, und in mal auf Verlangen sie zu welcher Verrichtung beschwören, und bestätigt gekommen? Ad 4. Niemals. Depo- nent beschließt hiemit seine Aussage, erbietet sich jedes- Wohnung, und in mal auf Verlangen sie zu welcher Verrichtung beschwören, und bestätigt sie einsweilen mit seiner ei- genen Handunterschrift.

Joh. Dep. Styp,  
Handlungsdienner.

Der Raum erlaubt es nicht die Aussagen der übrigen abgehörten Personen hier fort- zusetzen; auch wäre es überflüssig, da sie mit dem Vorgehenden wörtlich gleichlautend sind, und die Unwahrheit des zuschauerischen An- gebens schon hinlänglich erwiesen ist.